

Schriftleitung:
Rathhausgasse Nr. 5
(Gummer'sches Haus).

Verkauf: Täglich (mit
Ausnahme der Sonn- u. Feiertage)
von 11—12 Uhr vorm.

Handschriften werden nicht
zurückgegeben, namenlose Ein-
sendungen nicht berücksichtigt.

Ankündigungen
nimmt die Verwaltung gegen
Berechnung der billigt fest-
gestellten Gebühren entgegen.
— Bei Wiederholungen Preis-
nachlaß.

Die „Deutsche Wacht“ erscheint
jeden Sonntag und Donnerstag
morgens.

Deutsche Wacht.

Verwaltung:
Rathhausgasse Nr. 5
(Gummer'sches Haus).

Bezugsbedingungen
für 6 1/2 mit Zustellung in's
Haus:

Monatlich fl. — 55
Vierteljährig fl. 1-50
Halbjährig fl. 3-
Jahres fl. 6-
Durch die Post bezogen:

Vierteljährig fl. 1-60
Halbjährig fl. 3-30
Jahres fl. 6-40
Für's Ausland erhöhen sich die
Bezugsgebühren um die höheren
Verbindungs-Gebühren.

Postparcassen-Sconto 836.900.

Nr. 68

Gifti, Donnerstag, 25. August 1898.

23. Jahrgang.

„Der Boden, auf dem wir kämpfen, ist auch mit dem Blute des deutschen Brudervolkes gedüngt, als eine seiner Schutzwehren errungen und bis auf diese Tage behauptet; dort haben Deutschlands arglistige Feinde zumeist ihr Spiel begonnen, wenn es galt, seine Macht im Innern zu brechen. Das Gefühl einer solchen Gefahr durchzieht auch jetzt die deutschen Gauen, von der Hütte bis zum Throne, von einer Gränze zur anderen. Ich spreche als Fürst im deutschen Bunde, wenn ich auf die gemeinsame Gefahr aufmerksam mache und an die glorreichen Tage erinnere, wo Europa der allgemein aufstrebenden Begeisterung seine Befreiung zu danken hatte.“ Kaiser Franz Joseph I. „An Meine Völker“, gegeben zu Wien am 28. IV. 1859.

Bur Lage.

Die Erörterungen über das Ergebnis der Ischler Minister-Conferenzen nehmen ihren ursorflosen Fortgang und müssen in der „Sauregurelzeit“ dazu beitragen, den politischen Theil der Tagespresse anzufüllen. Es verlohnt sich kaum der Mühe, die vielerlei Combinationen und Vermuthungen, die natürlich alle aus „sicherster, zuverlässigster Quelle“ geschöpft sind, auch nur zu verzeichnen. Beachtung verdient höchstens eine Auslassung des officiösen „Pesti Hirlap“, welcher behauptet, daß die bisherigen Verlautbarungen über die Ausgleichs-verhandlungen der Wahrheit nicht entsprechen, daß er aber in der Lage sei, Authentisches darüber zu berichten. Baron Vansffy, sagt das Blatt, erkläre, daß er weder für ein neuerliches Provisorium die Verantwortung übernehmen könne, noch auch dafür, daß die ungarische Gesetzgebung in Verhandlungen der Ausgleichsvorlagen auf der Grundlage eintrete, daß dieselben in Oesterreich auf Grund des § 14 ins Leben treten. Vor einem Jahre hätte er gerne ein längeres Provisorium erwirkt. Damals wurde ihm jedoch von Seiten der österreichischen Regierung opponiert. Jetzt schließe der Artikel I des Gesetzes vom Jahre 1868 das neue Provisorium aus. Die Anwendung des § 14 würde die Vorlage zu einer einseitigen machen, wenn sie nur seitens der ungarischen Legislative zum Gesetze erhoben würde.

Eine Rundreise.

Novellette von Emile Zola.

Seit acht Tagen sind Lucien Vêrard und Hortense Larivière verheiratet. Die Mutter der jungen Frau, die Witwe Larivière, betreibt seit dreißig Jahren einen Spielwaarenhandel in der Chaussée d'Antin. Es ist dies eine unsreimbliche und zünftige Frau von despotischem Charakter, die ihre Tochter Lucien, dem einzigen Sohne eines Kurzwaarenhändlers des Viertels, nicht verweigern konnte, die aber den jungen Haushalt scharf zu überwachen weiß. Im Ehecontract hat sie den Laden an Hortense abgetreten, wobei sie sich ein Zimmer in der dazu gehörigen Wohnung vorbehielt; und in Wirklichkeit ist sie es, die fortfährt, das Geschäft zu führen, unter dem Vorwande, die Kinder in die Verkaufsgeheimnisse einzuweißen.

Man ist mitten im Juli, die Hitze ist unerträglich, die Geschäfte gehen schlecht. Madame Larivière ist denn auch launischer als je. Sie duldet nicht, daß Lucien sich einen Augenblick bei Hortense vergibt. Daß sie nicht eines Morgens überrascht, als sie eben im Begriffe waren, sich im Laden zu umarmen? Und das acht Tage nach der Hochzeit! Saubere Geschichten das, die ein Haus gleich in schlechten Ruf bringen! Niemals hat sie Herrn Larivière gestattet, sie im Laden auch nur mit den Spitzen seiner Finger zu berühren. Er dachte übrigens auch gar nicht daran. Und auf diese Weise hatten sie ihr Geschäft gegründet.

Das Endresultat wäre ein Provisorium, welches weder bezüglich des Zeitpunktes des Insultentretens, noch bezüglich der Dauer gesichert wäre. Der § 68 des Ausgleichsgesetzes schreibt eine selbständige Regelung vor, ohne daß die Art und die Bedingungen dieser selbständigen Regelung genau präcisiert werden. Das Gesetz vom Jahre 1898 dagegen baut sich auf der Basis auf, daß Ungarn ein zweifelloses Recht habe, über die gemeinsamen Angelegenheiten selbständig zu verfügen. Diefem Principe schließt sich auch der Vorschlag Vansffy an. Ungarn regelt im Sinne des Gesetzes selbständig die zwischen ihm und Oesterreich schwebenden wirtschaftlichen Fragen ohne Rücksicht auf die österreichischen Zustände. Es wird sohin kein Verband und kein Vertrag, sondern nur eine Vereinbarung geschaffen, deren einzige Vorbedingung ist, daß in Oesterreich Reciprocität gelte. Die Errichtung und Organisation des selbständigen Zollgebietes, sowie die internen Völle sind dabei ausgeschlossen. Dieser Zustand hätte so lange zu dauern, bis in Oesterreich die Wirren aufhören und der gesegnete Abschluß eines Zollvertrages möglich würde, d. i. bis zum Jahre 1903, wo die internationalen Handelsverträge ablaufen. In solcher Weise will Baron Vansffy das Recht auf Selbständigkeit befriedigen und die Möglichkeit aufrecht erhalten, daß das Zollbündnis auf gesetlicher Grundlage geschlossen werden kann. Baron Vansffy betonte weiter, daß er im Interesse des Ansehens der Monarchie es für unbedingt nötig erachte, inmitten der verworrenen österreichischen Verhältnisse fest zur Rolle im neuen Gemein-samkeit zu halten. Betreffend die Quote ist er der Ansicht, daß die Entscheidung, falls die parlamentarischen Vertretungen sich nicht einigen können, nicht der Krone zukomme, sondern diesbezüglich gleichfalls die ungarische Gesetzgebung selbständig entscheide. Dieser Mittheilung fügt das Blatt bei: Die Einwendungen, welche die österreichische Regierung und die gemeinsamen Minister gegen diesen Vorschlag erhoben haben, bestehen darin, daß durch die wiederholte Geltendmachung des Grundgesetzes, daß Ungarn in gemeinsamen Fragen selbständig zu verfügen habe, die Einheit der Monarchie zerstört werden könnte, weil darin schon ein directes Streben nach Unabhängigkeit erblickt werden müsse. Ein weiteres Hindernis für Baron Vansffy sei es,

Lucien, der es noch nicht wagt, sich aufzu-lehnen, wirft seiner Frau Ruffhände zu, wenn seine Schwiegermutter den Rücken gewendet hat. Cines Tages dennoch erlaubte er sich, daran zu erinnern, daß ihre Familien versprochen haben, ihnen für ihren Honigmond eine Reise zu bezahlen. Madame Larivière spitzt ihre dünnen Lippen:

„Nun gut!“ sagte sie, „geht einen Nachmittag in Bois de Boulogne spazieren.“

Die jungen Eheleute betrachten sich gegenseitig mit bestürzter Miene. Hortense fängt an, ihre Mutter lächerlich zu finden. Raun daß sie des nachts mit ihrem Gatten allein ist. Bei dem geringsten Geräusch kommt Madame Larivière an die Thüre, um sich zu erkundigen, ob sie nicht krank find. Und wenn sie ihr antworten, daß sie sich wohl befinden, ruft sie hinein:

„Ihr würdet dann besser thun, zu schlafen, anstatt zu plaudern; morgen werdet Ihr mir wieder im Laden schlafen.“

Das ist nicht zum Aushalten. Lucien zählt alle Geschäftsleute des Viertels auf, die sich kleine Reisen gestalten, während Verwandte oder verlässliche Angestellte die Läden versehen. Der Hand-schuhhändler gerade gegenüber ist in Dieppe und der Goldarbeiter oben an der Ecke hat seine Frau gar in die Schweiz geführt. Alle anständigen Leute, die sich's halbwegs leisten können, gehen jetzt einige Wochen in's Land.

„Das ist der Ruin des Handels, mein Herr, verstehen Sie mich!“ schreit Madame Larivière . .

daß er die Regelung auf Grund der Badeni'schen Vorlagen versuchen will, welche Graf Thun zu vertreten nicht die Absicht habe. Wahrscheinlich zur Beilegung dieses Gegenstandes wurde die Abhaltung der neuen Minister-Verathungen für den 24. August anberaumt.

Das „Fremdenblatt“, das Organ unseres Auswärtigen Amtes, hat kürzlich ein aufsehenerregendes Communiqué gebracht, welches zwar auch keine Aufschlüsse über den Stand der Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen enthielt, jedoch entschieden jene Gerüchte zurückwies, welche sich auf einen beabsichtigten Staatsstreich in Oesterreich beziehen. Das Blatt schrieb u. a.

„Wir sind aber fest überzeugt, daß auch eine Erschütterung der österreichischen Gesetzmäßigkeit nicht zu befürchten ist. Die Continuität des österreichischen Verfassungslebens ist so wertvoll für die Gesamtmonarchie, wie für Oesterreich und alle seine Theile, daß von ihrer Durchbrechung ernstlich nicht die Rede sein kann. Verfassungen können, nach den Nothwendigkeiten der Zeit, verfassungsmäßig geändert werden, aber ihre Grundlinien einseitig umzugestalten, bringt selbst denjenigen keinen Segen, die diese Umgestaltung glauben herbeiwünschen zu müssen. Das Wesen jedes Verfassungslebens ist seine Beständigkeit. Wenn also in dieser Beziehung Beforgnisse aufgetaucht sind, so scheint uns ihre Berechtigung vollkommen ausgeschlossen.“

In nächster Nummer nun brachte das „Fremdenblatt“ einen Nachtrag, in welchem es erklärt, daß obige Auslassungen nicht officiösen Ursprungs seien. Sehr richtig bemerkt hierzu die „Neue Freie Presse: „Soll man daraus schließen, daß die Beforgnis, die das Blatt kategorisch als unberechtigt erklärte, dennoch begründet sei? Es ist in jedem Fall charakteristisch, daß, wenn ein der Regierung nahestehendes Blatt sich zur geltenden und vom Ministerium beschworenen Verfassung bekennt, es sofort genöthigt ist, dies auf eigene Rechnung zu nehmen und die Uebereinstimmung mit der Regierung abzulehnen.“

Das „Linger Volksblatt“, das Organ der Abgeordneten Dr. Ebenhoch hatte am Donnerstag sich über die Stellungnahme der Katholischen Volkspartei zur Sprachenfrage dahin geäußert, daß diese Partei für die Lösung der Sprachenfrage im Parla-

„Wir giengen in's Bois de Boulogne, einmal des Jahres, am Ostermontag; und wir befanden uns deswegen nicht schlechter. Soll ich Ihnen etwas sagen? Nun denn! Sie werden das Geschäft zu Grunde richten mit Ihrer fixen Idee, in der Welt herumzufahren. Jawohl, das Geschäft ist verloren!“

„Es war indeffen verabredet, daß wir eine Reise machen würden“, magte Hortense zu sagen; „erinnere Dich, Mama, Du hattest eingewilligt.“

„Nag sein, aber das war vor der Hochzeit. . . . Vor der Hochzeit sagt man allerhand solche Dummheiten. . . Wie? Seien wir jetzt ernsthaft!“

Lucien ist ausgegangen, um einen Streik zu vermeiden. Er fühlt eine grimmige Lust, seine Schwiegermutter zu erwürgen. Als er nach Ver-lauf von zwei Stunden wieder zurückkehrt, ist er wie umgewandelt. Er spricht beinahe zärtlich zu Madame Larivière, mit einem kleinen Lächeln in den Mundwinkeln. Am Abend fragt er seine Frau:

„Kennst Du die Normandie?“

„Nein“, antwortete Hortense. „Du weißt ja, ich bin nie über das Bois de Boulogne hinaus-gekommen.“

Am anderen Nachmittag droht ein Donner-schlag durch den Spielwaarenladen. Der Vater Luciens — der Vater Vêrard, wie man ihn im Viertel nennt, wo er als ein jovialer Mann be-kannt war, der seine Geschäfte rundweg erledigte — ladet sich zum Essen ein. Beim Kaffee ruft er aus:

mente sei (die Tschechen bestehen bekanntlich auf der Lösung derselben im Landtage, wo sie die Mehrheit haben), und vermies dabei auf den bekannten Antrag Dipauli. Damit will das Blatt offenbar vergessen machen, daß die Katholische Volkspartei ursprünglich fest zu den Tschechen gehalten hat und nur die tirolische Gruppe der Partei später, als sie das mächtige Erwachen des nationalen Gedankens in den Tiroler Bergen mit Schrecken wahrnahm, eine etwas veränderte Haltung einnahm, welche bald zu einer Spaltung der Katholischen Volkspartei geführt hätte, und tatsächlich ja auch den Austritt der Abgeordneten Dr. Kapferer und Dr. Schöpfer zur Folge hatte. Das Blatt schreibt dann weiter:

„Wir können uns eine friedliche Lösung der Sprachenfrage in Böhmen und Mähren nicht denken ohne die Theilung des Landes nach Sprachen. In den deutschen Gegenden soll eben die deutsche Sprache die herrschende sein, in den gemischtsprachigen Gegenden sollen beide Sprachen bei Amt und Gericht u. s. w. gleichberechtigt sein, in rein tschechischen Gegenden sollen sich die Tschechen einrichten, wie sie wollen. Letztere Worte hat der Abgeordnete Steinwender gebraucht, und wir können da mit ihm in nationaler Beziehung vollkommen einverstanden sein. Wenn der Abg. Dr. Steinwender diesen Ausdruck im Namen seiner Partei gethan hat, so können wir ihm die Versicherung geben, daß unser Deutschthum dem seinigen ganz ebenbürtig ist. Wir sind mit dieser nationalen Forderung ganz einverstanden.“

Bei einem solchen Einverständnis mit diesen nationalen Forderungen begreift man dann allerdings umso weniger den wüthenden, allen Regeln des Anstandes spottenden und beispiellos infamen Kampf der „katholischen“ Presse gegen die Obstruktionparteien. Denn wenn man mit diesen Forderungen ganz einverstanden ist, so muß man doch auch etwas zu ihrer Durchsetzung thun und das Erste und Natürlichste ist doch das Verlangen nach Zurückziehung der Sprachenverordnungen, welche obigen Forderungen geradezu ins Gesicht schlagen. Mit einem bloß platonischen „Einverständnis“ ist nichts geholfen. Damit streut man nur den eigenen Leuten, welche allgemein immer stütziger werden, Sand in die Augen.

Das „Einger Volksblatt“ scheint aber nun mit einemmale vergessen oder bereut zu haben, was es erst kürzlich schrieb. Tagsvorher so stramm steinwenderisch, ist es über Nacht wieder ganz tschechisch geworden. Angesichts der letzten Meldungen über die Fiskaler Konferenz, in denen von der Wiedereinberufung des Reichsrathes und einer entfernten Möglichkeit der Aufhebung der Sprachenverordnungen die Rede ist, bangt ihm für seine tschechischen Bufenfreunde. Es meint daher, daß die Nachricht von der Wiedereinberufung des Reichsrathes im gewissen Sinne zu begrüßen sei, weil es bringend notwendig erscheine, daß der aufrechte Bestand der gegenwärtigen Majorität neuerlich documentiert werde. Es scheint, daß hinter den Coullissen etwas vorgeht, etwas was nur durch die entsprechende Erklärung, daß die jetzige Majorität auf

alle Fälle beisammen bleibe, paralytisch werden kann. Eine solche Erklärung könne nach allem, was seit der Reichsvertragung vorgegangen, auch der Katholischen Volkspartei keine Ueberwindung kosten. Die große Mehrheit des deutschen katholischen Volkes in den Alpenländern wolle von einer exclusiv nationalen Politik nichts wissen, sondern will eine österreichische Politik, welche nur im Rahmen der Grundsätze, welche von der Majorität in dem Abreßentwurf niedergelegt erscheinen, gemacht werden kann. Die Erklärung, daß die Majorität auf dem Abreßentwurf ungeschwächt bestehe, werde die Coullissenarbeit unfruchtbar machen oder erschweren, die dahin zu gehen scheine, einem centralistischen liberalen Regime den Weg zu bahnen. Der Widerstand Ungarns in der Ausgleichsfrage und seine offensive Stellungnahme gegen Grafen Thun hat vom ungarischen Standpunkte nur einen Sinn, wenn man annimmt, daß zwischen Banffy und einem centralistisch-liberalen, einflussreichen Staatsmanne gewisse Verabredungen getroffen wurden, welche sich auf die Stabilisierung eines liberalen Regimes in Cisleithanien beziehen. Durch eine solche Rechnung kann und muß die Majorität im Wege ihres Executivcomités möglichst bald einen dicken Strich machen. Die Wiederaufrichtung einer centralistisch-liberalen Herrschaft in Oesterreich müsse unter allen Umständen verhindert werden.

Man sieht also, der kloße Gedanke an die Möglichkeit, daß den Deutschen in Oesterreich ihr lange vorenthaltenes nationales Recht werden könnte, verursacht dem „Einger Volksblatt“, das angeblich tags vorher mit den nationalen Forderungen Steinwenders „ganz einverstanden“ war, wahre Herzklemmungen. Es zeigt sich hier so recht die falsche, heuchlerische Chamäleonatur der „katholischen“ Presse. Für wie dumm muß aber diese Presse ihre Leser halten, wenn sie ihnen an zwei aufeinanderfolgenden Tagen solchen Kobl vorsetzen zu können glaubt, ohne daß diese es merken sollen, daß derselbe das einmal auf deutsche, das andere mal auf tschechische Manier zubereitet ist. In Wahrheit freilich hat in beiden Fällen ein Jesuit den Köffel geführt. Wir wünschen den Lesern des „Einger Volksblattes“ guten Appetit und einen gesunden Magen!

Die Annahme, daß vor dem Zusammentritte des Reichsraths, vermutlich 15. September, die Sprachenverordnung aufgehoben werden, hat auch der slovenischen Presse einen entrüsteten Drohschrei erpreßt. „Slov. Nar.“ kündigt den festen Fortbestand der slavischen Solidarität an. Die tschechischen Blätter, welche seinerzeit nicht genug Verachtung für die deutsche Obstruktion aufbieten konnten, kündigen eine tschechische Obstruktion an, mit der verglichen die deutsche nur ein „Kindespiel“ gewesen wäre. Die Polen nehmen eine zuwartende Haltung ein, die Haltung des Mäflers, der seine Forderungen (die Polen sind ja bekanntlich der Moloch aller großen materiellen Opfer der cisleithanischen Völker) dann präsentiert, wenn eine Regierung seiner bedarf. Bei den übrigen Slaven lassen sich auch schon die rührenden Klageklänge über ihre Bedrückung vernehmen, Klageklänge, welche einen Maßstab bieten

für die Höhe der Concessionen, die zum Ersatz der Sprachenverordnungen gewährt werden müßten. Dem Bestreben der Regierung, bei den streitenden Parteien das größte Maßhalten in ihren Forderungen zu erzielen, dient offenbar die Nachricht, daß sich der Träger der Krone selbst mit den Vorständen sämtlicher Parteien ins Einvernehmen setzen wolle.

Allen diesen Gerüchten stehen wir Deutsche mit der größten Zurückhaltung gegenüber. Auf den Volkstagen zu Klagenfurt und Eger wurde die bedingungslose Aufhebung der Sprachenverordnungen als Cardinalforderung der Deutschen Oesterreichs aufgestellt. Damit wollen wir eine grundlegende Aenderung in der inneren Gesamtpolitik des Staates, der unser Recht und die Wahrheit muß. Concessionen an die Slaven, wenn sie unsere nationale Stellung tangieren, würden ganz denselben Widerstand bei den Deutschen hervorrufen, wie die Sprachenverordnungen.

Zum alldeutschen Verbandstage in München.

„Soweit die deutsche Junge klingt
Und Gott im Himmel wieder singt —
Das ganze Deutschland soll es sein,
Das, was'rer Deutscher, nenne Dein!“

Wer kennt nicht das stolze Wort des deutschen Reden Ernst Moriz Arndt, der im Sturm und Drang der Franzosenzeit mit der tönenden Feier unserem Volke begeisternd voranschritt? Um dieses herrliche Wort in der That zum Ausdruck zu bringen, um das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Deutschen aller Länder kräftig zu beleben, um deutsche Gefinnung und Gesinnung, deutsche Art und Ehre in Europa und im fernsten Auslande zu erhalten und die Deutschen der ganzen Erde zusammenzufassen, ward als Erziehungs- und Agitationsverein der alldeutsche Verband gegründet, der, über dem Getriebe und Gezänke der politischen Parteien überall da in die Schranken tritt, wo deutsche Volksgenossen für die Erhaltung ihres völkischen Besitzes im Kampfe stehen, der stets in der ersten Reihe der Vorkämpfer steht, wenn es gilt, dem deutschen Volke den gebührenden Antheil an der Welt Herrschaft und Weltwirtschaft zu verschaffen, wenn es heißt, dem deutschen Herrenvolke die entsprechende Achtung seitens der anderen Mächte zu erzwingen.

So groß und herrlich selbst die Erfolge des Krieges von 1870/71 auch gewesen sind, die deutsche völkische Entwicklung kann und ist mit ihnen nicht endgiltig abgeschlossen; sondern durch die in den herrlichen Kriegen errungenen Stellung ist vielmehr eine ganze Reihe neuer Pflichten und großer Aufgaben an das deutsche Volk herangetreten, deren Lösung die angestrengte Lebensarbeit so manchen deutschen Mannes erfordert wird. Zu diesen Aufgaben gehört gegenwärtig die Befestigung und Vergrößerung der Machtstellung des deutschen Reiches durch Anschaffung einer der Größe des Seehandels entsprechenden Flotte und Erwerbung eines Colonialbesitzes im überseeischen Auslande, wodurch das

Auf dem Bahnhofe in Paris hat Lucien einen „Führer“ gekauft. Sie steigen in einem besonders empfohlenen Hotel ab und sie sind alsbald die Beute der Kellner. Bei der Table d'hôte wagen sie kaum ein Wort zu wechseln, vor all' diesen Leuten, die sie beobachten. Sie ziehen sich zeitig auf ihre Zimmer zurück. Aber die Wände sind so dünn, daß ihre Nachbarn rechts und links nicht eine Bewegung machen können, ohne daß sie es hören. Daraufhin wagen sie sich nicht zu rühren, ja selbst nicht zu husten.

„Sehen wir uns die Stadt an“, sagt Lucien am Morgen, „und reisen wir dann schnell nach Havre ab.“

Den ganzen Tag sind sie auf den Füßen. Sie besuchen sich die Kathedrale, wo man ihnen den Butterthurm zeigte, einen Thurm, der von dem Ertrage einer Steuer erbaut wurde, mit welcher der Adel die Butter der Gegend belegt hatte. Sie besuchen den alten Palast der normannischen Herzöge, die Museen, die Kirchen, den Friedhof. Es ist wie eine Aufgabe, die sie erfüllen; sie schenken sich nicht ein historisches Gebäude. Portenfe besonders langweilt sich zum Sterben, und sie ist so müde, daß sie am anderen Morgen noch auf der Eisenbahn schläft.

In Havre erwartet sie eine andere Widerwärtigkeit. Die Betten des Hotels, wo sie absteigen, sind abscheulich kurz und hart. Portenfe bricht in Thränen aus. Lucien muß sie trösten, indem er ihr schwört, daß sie nur die Zeit in

„Ich bringe unseren Kindern ein Geschenk!“ Und er zieht triumphierend zwei Eisenbahnbillets aus der Tasche.

„Was ist das?“ fragte die Schwiegermutter mit erstarrter Stimme.

„Das sind zwei Plätze erster Classe für eine Rundreise in der Normandie. . . Was? Kimberchen, ein Monat in gesunder Luft! . . . Ihr werdet zurückkommen, frisch wie die Rosen.“

Madame Larivière ist wie vernichtet. Sie will protestieren, aber im Grunde genommen verspürt sie wenig Lust zu einem Streit mit dem Vater Bérard, der immer das letzte Wort behält. Was sie aber noch völlig niederschmettert, das ist, daß der Kurzwaarenhändler davon spricht, die Reisenden sogleich nach dem Bahnhof zu bringen. Er wird ihnen nicht mehr von der Seite gehen, bevor er sie nicht im Waggon sieht.

„Es ist gut“, erklärt sie mit zornbebender Stimme, entziehen Sie mir meine Tochter; es ist mir übrigens lieber so: wenigstens werden sie sich nicht im Laden umarmen und ich werde über die Ehre des Hauses wachen.“

Endlich sind die jungen Leute auf dem Bahnhofe, in Begleitung des Schwiegervaters, der ihnen nur gerade so viel Zeit gelassen hat, um ein wenig Wäsche und einige Kleidungsstücke in einen Koffer zu werfen. Er drückt ihnen schallende Küsse auf die Wangen, indem er ihnen noch einschärft, sich

ja alles gut zu betrachten, damit sie ihm hernach erzählen können, was sie gesehen haben werden. Das wird ihm Vergnügen machen.

Auf dem Einsteige-Perron laufen Lucien und Portenfe den ganzen Zug ab, auf der Suche nach einem leeren Coupé. Sie haben das Glück, ein solches zu finden, sie stürzen sich hinein und sie treffen bereits alle Anstalten zu einem tête-à-tête, als sie zu ihrer schmerzlichen Ueberraschung einen Herrn mit einer Brille einsteigen sehen, der sie, sobald er sich niedergelassen, mit strenger Miene beobachtet. Der Zug setzt sich in Bewegung; Portenfe wendet betrübt den Kopf und thut, als betrachte sie die Landschaft; Thränen treten in ihre Augen, sie sieht nicht einmal die Bäume. Lucien gerbricht sich den Kopf, wie er sich des alten Herrn auf eine sinnreiche Art entledigen könnte, und er findet nur allzu energische Ausfuhrsmittel. Einen Augenblick glaubt er, daß ihr Reisegefährte unterwegs aussteigen werde. Vergebliche Hoffnung, der Herr fährt bis nach Havre. Erbittert entschließt er sich darauf, die Hand seiner Frau zu nehmen. Bei alledem sind sie ja verheiratet und können ihre Zuneigung sehr wohl eingestehen. Aber die Blicke des alten Herrn werden immer strenger und strenger, und es ist so augenscheinlich, daß er diese Zärtlichkeitsbewegung ganz und gar mißbilligt, daß die junge Frau erröthend die Hand zurückzieht.

Der Rest der Reise erfolgt in einem verlegenen Schweigen; zum Glück kommt man in Rouen an.

Reich einerseits auch wirtschaftlich vom Auslande unabhängig gemacht würde, während andererseits für die jährliche Bevölkerungszunahme von einer halben Million ein entsprechender Absatzraum geschaffen würde. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, entsandte der Verband eine rege Agitation für die vor dem Reichstage befindliche Flottenvorlage, indem er durch Vorträge in Süd- und Südwestdeutschland, in Schlesien und Sachsen, sowie durch Flugblätter den weitesten Volkstheilen die Einwände der Gegner einer starken Seemacht des deutschen Reiches als falsch nachwies. Auch die wirtschaftliche und staatsrechtliche Einigung des deutschen Reiches mit den übrigen Staaten germanischer Art wurde in Versammlungen besprochen, ebenso wie den in schwerem Kampfe ringenden Ostmarkdeutschen durch Rundgebungen und Geldsammlungen die kräftigste moralische und materielle Unterstützung zu Theil wurde.

Möge dieser im Dienste der völkischen Sache so thätige Verein, der im nächsten Monat in München seinen diesjährigen Verbandstag feiert, sich der wärmsten Unterstützung eines jeden wahrhaft Deutschen erfreuen! Denn ebenso wie jeder Verein kann er auch nur dann größere Erfolge erringen, wenn er die nötige Mitgliederzahl besitzt. Diese hat zwar schon die Höhe von 10.000 erreicht, die sich auf fast hundert Ortsgruppen vertheilen, aber in Anbetracht des großen Wirkungsbereiches des Verbandes und seiner großen und schwierigen Aufgaben ist diese Zahl doch verschwindend klein, und sind die bisher erreichten Erfolge nur der unermüdbaren Ausdauer und Arbeitskraft seiner leitenden Mitglieder, voran dem Vorstände Dr. Haffe zu verdanken.

Gewerbegerichte.

Mit 1. Juli ist das neue Gesetz über die Gewerbegerichte in Wirksamkeit getreten. Es ist, so wie unsere Gesetze über die Unfall- und Krankenversicherung, zum größten Theile der deutschen Gesetzgebung nachgebildet. Das wäre ja an sich nichts Schlechtes. Ist doch die sociale Gesetzgebung des deutschen Reiches in jüngster Zeit selbst in England und Frankreich ein Gegenstand der Nachahmung geworden. Von Uebel ist nur, daß die gute und solide Arbeit der deutschen Reichsgesetzgebung bei ihrem Import nach Oesterreich „im Hinblick auf die besonderen hier obwaltenden Verhältnisse“ regelmäßig einem Appreturverfahren unterzogen wird, das ein Endproduct von sehr zweifelhafter Güte hervorbringt. Auf diesem Wege sind auch in das Gewerbegerichtsgesetz eine Reihe von Mängeln und Fehlern hineingekommen. Nichtsdestoweniger bedeutet es einen großen Fortschritt auf einem Gebiete, das bisher gar sehr im Argen lag.

Es besorgt vor allem die von den Arbeitern mit Recht verworfene Rechtsprechung der politischen Behörden in Lohn- und Arbeitsstreitigkeiten. In Zukunft sollen alle solche Streitfälle, wo ein Gewerbegericht besteht, vor dieses, sonst vor den ordentlichen Richter gelangen. Die schiedsgerichtlichen Ausschüsse der Genossenschaften, deren Wirksamkeit ohnehin sowohl von den Arbeitern, wie auch von

Meistern geringschätzig beurtheilt wird, weil die Entscheidung in der Regel nur davon abhängt, ob zufällig gerade ein Arbeiter oder ein Meister an der Reihe ist, den Vorsitz zu führen und infolgedessen zu dicimieren, bleiben zwar aufrecht, doch dürften sie in der Praxis auf ein sehr kleines Feld beschränkt werden, sobald die Gewerbegerichte in größerer Zahl ins Leben getreten sein werden. Von Seite der Arbeiterschaft wird offen die Absicht ausgesprochen, sich künftighin ihrem Spruche nicht mehr zu unterwerfen, sondern alle Streitigkeiten vor das Gewerbegericht zu bringen, und auch die Meister haben in einer Reihe von Genossenschaften erklärt, nach dem Inslebentreten der Gewerbegerichte die Wahlen in die schiedsgerichtlichen Ausschüsse als überflüssig ganz zu unterlassen.

So wird überall, wo Gewerbegerichte entstehen, die Rechtsprechung über Fragen des Lohn- und Arbeitsvertrages bei diesen sich concentriren. Die Zusammensetzung der Senate aus einem gelehrten Richter und je einem Meister aus dem Stande der Arbeiter und der Unternehmer gewährleistet die nötige Unparteilichkeit bei der Entscheidung ebenso wohl als fachmännisches Verständnis. Die Meister werden von den Unternehmern und Arbeitern in getrennten Wahlkörpern auf je vier Jahre gewählt und in bestimmter Reihenfolge zu den Sitzungen der Senate herangezogen. Auf diese Weise ist es, wenn die Zahl der zu wählenden Meister genügend groß bemessen wird, möglich, jede Streitigkeit einem aus Fachmännern des betreffenden oder eines verwandten Gewerbes gebildeten Senate zuzuwenden.

Je größer aber die Bedeutung und je ersprißlicher die voraussichtliche Wirksamkeit der Gewerbegerichte sein wird, desto mehr ist die mangelhafte Fassung des Gesetzes zu beklagen, welche fast auf keine der bei der Durchführung sich aufwerfenden Fragen eine klare und unzweifelhafte Antwort zu geben gestattet, so daß der Auslegungssinn ein allzu großer Spielraum eingeräumt und zu zahlreichen Streitigkeiten über die Zuständigkeit des Gerichtes Anlaß geben wird. Besonders beklagenswerth ist die Lückenhaftigkeit in Bezug auf die Heimarbeiter und die Bureauangestellten in Fabriksbetrieben.

Während das deutsche Gesetz nicht nur die Hausgewerbetreibenden dem Gewerbegerichte unterwirft, sobald sie von den Arbeitgeber geleistete Rohstoffe oder Halbfabrikate verarbeiten, und es zuläßt, daß durch das Statut der einzelnen Gewerbegerichte der Kreis ihrer Zuständigkeit in Bezug auf die Heimarbeiter auch noch weiter gezogen werde, läßt das österreichische Gesetz es zweifelhaft, ob die sogenannten Stückmeister, das sind besetzte Gewerbetreibende, welche gegen Stücklohn für kaufmännische Unternehmer, Confectionäre oder Verleger arbeiten und sich nur den Namen, nicht dem Wesen oder ihrer wirtschaftlichen Lage nach von den Sitzgeleuten oder sonstigen Heimarbeitern unterscheiden, bei Streitigkeiten mit ihren Arbeitgebern dem Spruche des Gewerbegerichtes unterliegen oder nicht, obwohl gerade für diese Stückmeister in solchen Streitfällen die sachliche Rechtsprechung der

Gewerbegerichte von allergrößter Bedeutung wäre. Immerhin besteht jedoch die Möglichkeit, diese Lücke des Gesetzes durch eine entsprechende Auslegung unschädlich zu machen.

Einsichtlich der Bureauangestellten in Fabriksbetrieben bleibt nicht einmal dieser Ausweg übrig. Für die Handelsgewerbe bestimmt das Gesetz ausdrücklich, daß alle zu kaufmännischen Diensten verwendeten Personen ihm unterliegen. Im Erzeugungsgewerbe fallen dagegen nur die eigentlichen, der Gewerbeordnung unterstehenden Arbeiter und Gehilfen, von den höheren Angestellten nur die Werkmeister und Vorarbeiter unter seine Zuständigkeit. Man kommt daher zu der sonderlichen Folgerung, daß beispielsweise der färglich entlohnte Buchhalter oder Reisende einer Fabrik eine Lohnforderung nicht vor dem Gewerbegerichte einbringen kann, während der hochbezahlte Generaldirector einer Handelsgesellschaft oder der Procurist eines Bankhauses, dessen sociale Stellung sich von jener eines selbstständigen Unternehmers kaum unterscheidet, seine Klage vielleicht bei einem Gewerbegerichte anbringen muß, in dem ein Commis und ein Gemischtwarenhändler als Meister fungieren. Das eine ist ebenso zwecklos und widersinnig als das andere. Das deutsche Gesetz, welches allerdings auf Gehilfen und Lehrlinge in Handelsgeschäften keine Anwendung findet, setzt für die Betriebsbeamten eine Gehaltsgrenze von 2000 Mk. fest, über die hinaus sie dem Gewerbegerichte nicht mehr unterliegen. Es hätte sich wohl empfohlen, eine ähnliche Bestimmung auch in unser Gesetz einzufügen, dafür aber das kaufmännische Personal der Erzeugungsgewerbe in die Competenz des Gerichtes einzubeziehen. Hervorgehoben sei noch, daß den neuen Gewerbegerichten auch die Erstattung von Gutachten und Anträgen über gewerbliche Fragen obliegen wird. Dagegen fehlt ihnen in Oesterreich eine überaus wichtige Function, die bei den deutschen Gewerbegerichten von Jahr zu Jahr an Bedeutung gewinnt: es ist dies die Thätigkeit als Einigungsamt. Warum man die österreichischen Gewerbegerichte gerade von diesem hochwichtigen Gebiete der schiedsrichterlichen Thätigkeit ausgeschlossen hat, ist unerfindlich.

Politische Rundschau.

Der Ascher Volkstag. Am 21. d. M. fand in der durchgehenden mit schwarz-roth-goldenen Flaggen reich geschmückten Stadt Aich der Volkstag statt. Zu den an diesem Tage stattfindenden zwei Versammlungen, die eine im Schützenhause, die andere im Jägerhause, hatten sich ungefähr 12.000 Männer aus nah und fern eingefunden und folgten den Ausführungen der Redner mit großer Aufmerksamkeit. Herr Bürgermeister C. Schindler eröffnete als Einberufer die Versammlung im Schützenhause, stellte den Regierungsvortrater Dr. Schramm vor und begrüßte die Erschienenen in Sonderheit die Reichsrathsabgeordneten R. P. Wolf, Varenthor und Glöckner von Deutschböheim, die Landtagsabgeordneten Kleininger und Ludwig, den steirischen Landtagsabgeordneten Stallner. In offizieller Vertretung des Alldeutschen Verbandes Reichs-

Gavre bleiben werden, die zur Besichtigung der Stadt erforderlich ist. Und die tollen Laufereien beginnen von Neuem.

Und sie verlassen Gavre und sie halten sich so einige Tage in jeder bemerkenswerthen Stadt auf, die in ihrem Reisebuche verzeichnet ist. Nirgends finden sie eine Ecke des Friedens und des Glückes, wo sie sich ungestört umarmen können. Es ist schon so weit gekommen, daß sie sich nicht mehr ansehen und daß sie ihre Reise gleichgiltig fortsetzen, wie eine lästige Pflicht, von der sie sich nicht zu befreien wissen. Da sie nun einmal abgereist sind, müssen sie ja wohl auch zurückkommen. Eines Abends in Cherbourg thut Lucien den bedenklichen Ausdruck:

„Ich glaube, ich ziehe Deine Mutter vor!“

Am anderen Morgen reisen sie nach Granville ab. Aber Lucien bleibt verdrießlich und wirft grimmige Blicke auf die Landschaft, deren Felder sich fächerartig zu beiden Seiten des Geleises ausbreiten. Plötzlich, als der Zug auf einer kleinen Station hält, deren Name selbst nicht bis an ihr Ohr dringt, einem reizenden kleinen Nest, ganz im Grün der Bäume verloren, springt Lucien aus:

„Steigen wir aus, Hortense, steigen wir schnell aus!“

„Aber diese Station ist nicht im „Führer“,“ sagte Hortense verblüfft.

„Der „Führer!“ der „Führer!“ . . . er-

widerte er. „Du wirst sehen, was ich damit mache, mit dem „Führer!“ Also rasch, steig‘ aus!“

„Aber unser Gepäck?“

„Ich frage den Kuckuck danach . . . nach unserem Gepäck!“

Und Hortense steigt aus, der Zug fährt davon und läßt sie alle Beide in dem reizenden Nest zurück. Sie treten aus dem kleinen Bahnhofe und sie sind mitten auf dem Lande. Nirgends ein Geräusch. Vögel singen in den Bäumen, ein klarer Bach fließt in der Tiefe eines anmuthigen kleinen Thales. Luciens erste Sorge ist, den „Führer“ in eine Tasche im Straßengraben zu schleudern.

Einige hundert Schritte entfernt, liegt eine einsame Herberge, deren Wirthin ihnen ein großes, sonniges, weißgetünchtes Zimmer zur Verfügung stellt. Die Mauern haben ein Meter Dicke. Ueberigens befindet sich kein einziger Reisender in dieser Herberge, und nur die Pennen betrachten sie mit etwas verblüfften Augen.

„Unsere Billets sind noch für acht Tage gültig“, sagte Lucien; „weist Du was? wir werden unsere acht Tage hier verbringen!“

Welch eine köstliche Woche!

Sie fliegen des Morgens aus, auf verlorenen Pfaden, sie vertiefen sich in einen Wald auf dem Abhange eines Hügel, und da verleben sie ihre

Tage. Andere male wieder folgen sie dem Bache; Hortense läuft wie ein übermüthiges Schulumädchen; dann zieht sie die Schuhe aus und nimmt Fußbäder, während Lucien ihr kleine Schreie entlockt, indem er ihr läche Rüsse auf den Nacken drückt. Sie sind entzückt, so ganz verlassen zu sein, in einer Einöde, wo sie niemand vermutet.

Am siebenten Tage sind sie befrüht und frostlos, so rasch gelebt zu haben. Und sie reisen ab, ohne selbst den Namen des Ortes kennen zu wollen, wo sie so glücklich gewesen sind. Zum Wenigsten werden sie ein Viertel ihres Honigmundes gehabt haben. Erst in Paris holen sie ihr Gepäck wieder ein.

Als Vater Gérard sie befragt, verwickeln sie sich; sie haben das Meer in Caen gesehen, und sie verzeihen den Butterschum nach Havre.

„Es was!“ . . . schreit der Kurzwaarenhändler verwundert. „Und ihr sprecht mir gar nicht von Cherbourg . . . vom Arsenal!“

„Oh, ein ganz kleines Arsenal“, antwortet Lucien mit aller Seelenruhe; „viel zu wenig Bäume.“

Daraufhin zuckt Madame Lavière geringschätzig die Achseln, indem sie murmelt:

„Wenn das der Mühe werth ist, zu reisen! Sie kennen nicht einmal die Denkmäler . . . Vorwärts, Hortense, jetzt ist's genug mit den Thorheiten, setz' Dich an die Cassé.“

tagsabgeordneter Dr. Leher, Berlin, zahlreiche Ortsgruppen des Aldeutschen Verbandes aus allen Theilen Deutschlands und zahlreiche Abordnungen politischer Vereine. In besonders ehrenvollen Worten gedachte er des strammen Abg. Dr. Barenther, Eger. Es erfolgte die Wahl der beiden Vorsitzenden, aus der Herr Emil Schindler als erster, und Herr Adler als zweiter Vorsitzender einstimmig gewählt wurden. Als erster sprach Herr Meiningen zur „Lage der Deutschen in Oesterreich“. Er berührte in seinen Ausführungen alle politischen Ereignisse der letzten Zeit und wurde mit stürmischem Beifalle oft unterbrochen. Nach ihm betrat, von begeisterten Heil-Rufen begrüßt, unser strammer Kämpfer und Kämpfer im Streite, R. H. Wolf, die Rednerbühne und sprach in hinreißender Weise über die Ziele und die Berechtigung des Radicalismus, mit dem man in Oesterreich noch am meisten ausrichten könne. Als letzter Redner sprach Abg. Glöckner über die „politische und wirtschaftliche Lage“. Herr Schriftleiter Tins beantragte hierauf nachstehende Kundgebung, die einstimmig angenommen wurde:

„Die Versammlung erklärt nach Anhörung der Redner verschiedener deutscher Parteien, daß, nachdem die bedingungslose Aufhebung der unheilvollen Sprachenzwangsverordnungen bisher nicht erfolgt ist, das deutsche Volk in Oesterreich und dessen Vertreter selbstverständlich nach wie vor auf dem Standpunkte zu verharren haben, welcher durch den Schwur von Eger gegeben erscheint. Deshalb schließt sich auch folgerichtig die Versammlung jener Egerer Kundgebung vom 10. Juli 1898 an, durch welche jedweden deutschen Volksvertreter, welcher, entgegen dem Egerer Volksschwur, sich vor der Erfüllung der Cardinalforderung der Deutschen in irgend welche Verhandlungen mit der Regierung eingelassen hat, mit Recht die tiefste Verachtung ausgesprochen wird. — Mit Rücksicht auf die augenblickliche innerpolitische Lage, spricht die Versammlung die Erwartung aus, daß auch nach allfälliger erfolgter Aufhebung der Sprachenzwangs-Verordnungen die Opposition und Obstruction so lange aufrecht erhalten bleibe, bis die unbedingt sichere Gewähr dafür geschaffen, daß ein weiterer Eingriff in die Rechte des deutschen Osmarkvolkes in Zukunft unmöglich ist, und macht schließlich mit besonderer Betonung im Interesse des deutschen Volkes und dem des einheitlichen Fortbestandes des Staates die Einführung der deutschen Sprache als Staatssprache geltend.“

Die Staatsbeamten und der 18. August.

Unter den Tagen, mit denen für die Staatsbeamten die Hoffnung auf Erfüllung der Gehaltsregulierung verbunden war, spielte der 18. August, der Geburtstag unseres Kaisers, eine große Rolle. Man erwartete für diesen Tag allgemein, daß die schwankende Ungewißheit gelöst werde und daß etwas Bestimmtes darüber, ob und wann der längst fertige Gesetzentwurf der kaiserlichen Sanction vorgelegt würde, verlautbart werde. Nun ist auch dieser Tag vorüber, und er brachte den Staatsbeamten zwar keine Gehaltsregulierung, aber den sehr problematischen Anspruch auf eine am 2. December zu erhaltende Erinnerungsmedaille! Wir wissen nicht, wie groß der Bruchtheil der Staatsbeamtschaft sein wird, der auf diese „Auszeichnung“ Anspruch erheben wird, eines aber sind wir gewiß, daß auch dieses Beweismittel nicht imstande sein wird, die stets stärker werdende Unzufriedenheit und Gährung, die ja in den ewigen Gehaltsungen und leeren Versprechungen ihren tiefen Grund hat, zum endgültigen Stillstande zu bringen. Man wird durch diese Stiftung einer Staatsbeamtenmedaille gar zu lebhaft an die Geschichte erinnert, in der dem Armen statt Brot etwas Anderes gereicht wurde. Im wohlwollenden Interesse eines arbeitsfreudigen und dienstfertigen Beamtenstandes, der ja eine unentbehrliche Stütze für jeden geordneten Staat bildet, läge es, auch für das materielle Wohl seiner Angestellten Sorge zu tragen und nicht nur für deren Knappheit etwas thun zu wollen. So, wie die Sache aber jetzt liegt, scheint es, daß die Staatsbeamten sich auch am 2. December nur mit der bronzenen Medaille werden begnügen, und wehmüthig an die Zeit zurückdenken werden müssen, in der man wenigstens den künftigen Hoffnungen auf Gehaltsaufbesserung noch freien Spielraum lassen durfte.

Die strengere Aufsicht. Ein Hofbeamter empfahl unlängst dem Kaiser in einer Eingabe eine strengere Aufsicht über die Zeitungen, damit sie nicht länger das Verhalten der Regierungsbeamten angreifen sollten. Der Kaiser bemerkte jedoch auf den Vorschlag kurzab: „Die Zeiten sind jetzt für

unser Reich sehr schlimm, doch hoffe ich, bald viele tüchtige Männer an die Regierung berufen und die schlechten Beamten wegzagen zu können. Deshalb macht es mir Freude, wenn die Zeitungen nicht von talent- und charakterlosen Leuten, sondern von Ehrenmännern geleitet werden, die lieber scharf schreiben, als schmeicheln. Das ist für mich sogar ein Vortheil, und solche Zeitungsschreiber müssen nicht mundtot gemacht, sondern mit Ehren belohnt werden.“ So geschahen im Jahre 1898 in — Peking!

Heilige Verträge. Der „Vertrag der Re-daktion des Bazarberger „Pelikan“ mit dem heiligen Josef“, welchen wir unseren Lesern bereits mitgeteilt haben, wird scharf noch übertrumpft durch eine andere fromme Einrichtung, über welche der „Frankf. Ztg.“ geschrieben wird: „Unlängst wehte mir der Zufall ein Heft in die Hand, in dem von dem „Frommen Verein vom Heiligsten Herzen Jesu“ erzählt wird. Um Mitglied zu werden, hat man nur einen einmaligen Beitrag von 1 Franc = 1 Krone = 80 Pfg. zu entrichten. Den Gläubigen wird genau vorgerechnet, was sie für diesen geringen Betrag für Vortheile genießen. Sie haben nämlich unter Anderem Theilnahme an der Frucht von „sechs täglichen, ewig zu lebenden heiligen Messen“. Daß das viel mehr ist, als man sonst für 1 Franc geistliche Waare erhält, wird folgendermaßen ausgeführt: „Unberechenbar sind die Gnaden, die der Herr noch in diesem Leben allen Denjenigen verleiht, die entweder die heilige Messe lesen lassen, oder für die der Priester das Opfer insbesondere darbringt. Solche sind, um hier wenigstens einige anzuführen: Befreiung der Sünder, Sieg über die Leidenschaften, Ausdauer in guten Vorhaben, Fernhalten von großen Gefahren, Regelung der materiellen Interessen, Genesung von schweren Krankheiten u. s. w. Sie ist soeben das wirksamste Mittel, die armen Seelen aus dem Fegfeuer zu befreien und die Zeit ihrer Strafe zu verkürzen. Nun gut, all das Almosen, das zu obenstehendem Werke gesendet wird, dient dazu, sechs ewige heilige Messen zu lesen, von denen eine jede tag-täglich auf die Meinung desjenigen gelesen wird, der mit seiner milden Gabe von 1 Franc dazu beitrug, jene heilige Messe zu stiften. Wie man in anderen Fällen für einen gleichwerthigen milden Beitrag nur eine heilige Messe lesen kann, werden in unserem „Frommen Verein“ um ein gleich großes Almosen in Verbindung mit denjenigen, die an demselben theilnehmen, jeden Tag sechs heilige Messen dargebracht, was im Jahre 2190 Messen macht, deren Frucht jedem Mitglied nicht nur während seines Lebens, sondern auch nach seinem Tode, und überhaupt so lange er es noch nötig hat, zugute kommen wird. Diese Ervägung mag hinreichen, um alle, die guten Willens sind, zum Beitritt zu bringen.“ — Die Concurrenz, welche da allen Messen lebenden Priestern entgeht, ist geradezu colossal, desgleichen werden die Unfallversicherungen u. s. nicht erbaute sein über das, was von dem „Frommen Verein vom Heiligsten Herzen Jesu“ den Gläubigern vorge-zaubert wird.

Kaiser Wilhelm II. hat bei seinem Empfangen in Mainz eine sehr bemerkenswerthe Rede gehalten, die durch ihren kräftigen nationalen Ton auffällt. „Das römische Reich deutscher Nation ist — so sagte der Kaiser — zugrunde gegangen, weil es nicht auf nationaler Grundlage aufgebaut war. Sein Verfall hatte seinen Grund in dem Mangel patriotischen Empfindens und Zusammenhaltens seiner Glieder. Das jetzige Reich ist entstanden aus dem dringenden Bedürfnisse nach gemeinsamem Zusammenhang und Oberhaupt. Es baute sich auf der Grundlage der Vaterlandsliebe auf. Ich bin fest entschlossen, das Werk meines Großvaters und den Frieden, der uns so theuer ist, mit allen meinen Kräften zu erhalten. Ich werde dessen eingedenk bleiben, daß von jenem Hause aus, wo ich heute als Gast meines lieben Vaters weile, mein Großvater seinen Zug nach dem Westen angetreten hat, auf dem er das Deutsche Reich mit festen Hammerschlägen zusammengebaute hat.“

Aus Stadt und Land.

Todesfall. Unser wackerer Parteigenosse, Herr Rechtsanwalt Dr. Eduard Glantschnigg in Marburg ist von einem schweren Schlag getroffen worden. Am 20. d. M. ist seine ältere Tochter Fräulein Elsa im jugendlichen Alter von 22 Jahren zu Steinborn am Olsachersee einem tödtlichen Leiden erlegen. Ein geradezu übermäßiger Arbeitsdrang hat die junge Kraft des hoffnungsvollen und hochbegabten Fräuleins, welches sich dem Lehrberufe gewidmet hatte, gebrochen. Möge die allgemeine,

innige Theilnahme den verzweifelten Eltern Trost und Linderung ihres bitteren Schmerzes gewähren.

Neuer Rechtsanwält. Herr Dr. Ernst M a u l a g ist in die Liste der steirischen Rechtsanwält mit dem Wohnsitz in Eilli eingetragen worden.

Südmärk. Morgen Freitag, den 26. August, abends 8 Uhr, findet im Hotel Erzherzog Johann die Jahreshauptversammlung der Männerortsgruppe Eilli des Vereines Südmärk statt. Die Mitglieder werden eingeladen, vollständig zu erscheinen.

Eillier Radfahrer-Verein. Der Eillier Radfahrer-Verein hält Donnerstag, den 25. d. Mts., abends 8 Uhr, im Gasthof „zur Krone“ eine Vollversammlung ab. Da auf der Tagesordnung die Besprechung des Gantages in Marburg am 8. September d. J. und die Wahl der Delegierten zu dem Gantage steht, wird um möglichst zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ersucht.

Der Römervand. dessen Veröffentlichung in Nr. 64 wir dem gefälligen Entgegenkommen der löblichen Schriftleitung dieses Blattes danken, gewinnt durch die Inschrift des römischen Denksteines, welche lautet: „Septimus, des Titus Varius Curionis Slave hat (dieses Denkmal) gemacht bei Lebzeiten sich und der besten Gattin Quinta mit 35 Jahren“ an Interesse, indem der Name Titus Varius Cur. für die Angabe, daß diese Inschrift dem II. Jahrhundert n. Chr. angehören dürfte, spricht. Es ist uns nämlich ein Titus Varius Clemens, geboren zu Celeja, der um die Mitte des II. Jahrhunderts n. Chr. lebte, aus einer Reihe von Denksteinen bekannt, von denen leider nur einer und dieser nur als Bruchstück im hiesigen Lapidarium verwahrt wird. Zwei dieser hochwichtigen Denkmäler (siehe Nomenclator Corp. inser. lat. 5211 und 5212) im XVIII. Jahrhundert von hier nach Wien übertragen, befinden sich derzeit im Gebäude der Hofbibliothek. Sämtliche Nachrichten über diesen Mann aber bezeichnen ihn als einen hervorragenden Staatsmann, welcher als Statthalter eine Reihe römischer Provinzen wie im Heere hohe Ehrenstellen bekleidete.

Bergath Nibel.

Einweihung der deutschen Schule in Hohenegg. Dienstag, den 30. August, findet die Einweihung der deutschen Schule in Hohenegg statt, woran sich ein Schulfest anschließen wird. Die Festordnung ist folgende: 8 Uhr Vormittag: Heilige Messe in der Pfarrkirche zu Hohenegg. — 9 Uhr Vormittag: Abmarsch vom alten Schulgebäude zur neuen deutschen Schule. — Ansprache des Obmannes des Ortschul-Rathes Herrn Moritz Stallner. — Aufführung des Liederspiels „Ein Schultag“ von Plag. — 2 Uhr Nachmittag: Ausbruch zum Festplatz. (Sammelpunkt: Schulgebäude.) — 3 Uhr Nachmittag: Beginn des Schulfestes. Musikvorträge, Gesellschaftsspiele, Liedervorträge u. a. — 6 Uhr Nachmittag: Schluß des Festes und Feiern. — Allfällige gütige Spenden für die deutsche Schule werden dankend angenommen.

Lügen eines clericalen Spitzels. Wie genau sich die Begriffe Patentverleumdung und Raberei decken, geht aus dem nachstehenden Berichte des clericalen „Waterland“ hervor: „Etwas anders wurde das Kaiserfest hier in Eilli gefeiert; hier bin ich eben in ein anders geartetes „deutsches“ Gebiet gekommen, in eine der kräftigsten „Heustädte“ Steiermarks. Ich will nur über ein Concert einiges Wenige berichten. — Für den 18. d. Mts. abends war Concert angesetzt anlässlich des Geburtsfestes Sr. Majestät. Im Verlaufe des Concertes, dessen Programm recht hübsch war, die Volkshymne aber nicht entfiel, kam auch der Marsch „Unter dem Doppeladler“ zum Vortrage. Meine Tischgenossen und einige andere — der Besuch war sehr schwach, vorwiegend Fremde — applaudierten und riefen „Bravo!“ Einigen jungen Herren — man sagte mir: aus dem hiesigen Gymnasium — die mit Kornblumen geziert waren, kam der Applaus lästig vor, denn sie hielten sich sehr demonstrativ die Ohren zu. Hier sei auch nebenbei bemerkt, daß die Jubiläumskravatten, die einer meiner Kollegen, mein Bruder und ich trugen, festliches Mißfallen bei diesen „Herren“ erregten. Das Concert ging zu Ende, und wir wunderten uns sehr, daß die Volkshymne nicht gespielt wurde. Ich ging deshalb zum Herrn Kapellmeister und fragte, ob denn heute nicht die Volkshymne zum Vortrage komme. Er meinte: „Vielleicht noch einen patriotischen Marsch . . . doch auf allgemeines Verlangen wird sie vielleicht gespielt.“ Ich wollte mich schon entfernen, als ich vom Cellisten des Orchesters folgende denkwürdige Worte zu hören bekam: „Den Heil Wolf-Marsch können Sie haben!“ Daraufhin ging einer meiner Kollegen und ich zu einer Tischgesellschaft, die bei patriotischen Stücken immer

lebhaft applaudiert hatte, und haken um kräftige Unterstützung, wenn wir die Volkshymne verlangten. Die Unterstützung wurde zugesagt. Nachdem das dritte Stück vorüber war, gingen wir an mit kräftiger Stimme „Volkshymne“ zu rufen und wurden von der genannten Tischgesellschaft fleißig unterstützt. Ein Herr fand es für passend, als wir die „Volkshymne“ verlangten, „Heil Wolf!“ zu schreien. „Pfui!“ „W... halten!“ und ähnliche Kraftausdrücke brachten den sonderbaren Patrioten zum Schweigen. Unterdeß überlegte der Herr Capellmeister noch immer, ob er sich an die Volkshymne wagen solle. Doch durch neuerliches Rufen bewirkten wir das Aussteigen der Noten und sogar den Vortrag einer Strophe der Volkshymne. Einige Mitglieder des Orchesters fühlten sich benachteiligt, ungemein gemüthlich „einzusetzen“. Verschiedene „deutschgefinnte“ Herren blieben, während doch alle Andern die Hymne stehend anhörrten, sehr gleichgültig sitzen.“ Dazu ist nur zu bemerken, daß dieser Spießbericht mit der Jubiläumstravatte von A bis Z erledigt ist. Das Concert, welches einen sehr schönen und würdigen Verlauf nahm, wies drei Nummern auf, die die Volkshymne ganz enthielten. Es wird gut sein, Spieße welche sich mit der Jubiläumstravatte eindrängen, immer zeitgerecht aus unseren Veranstaltungen hinauszurufen.

Weitenstein. (Deutsches Schulfest.) Am 17. d. M. beging unsere kräftig aufblühende deutsche Schule, von herrlichen Wetter begünstigt, ihr erstes Schulfest. Um die festgesetzte Stunde versammelte sich auf dem mit nationalen und Landesfarben reich geschmückten Festplatz (Garten der deutschen Schule) eine große Zahl fröhlicher, für die nationale Sache begeisterter Festgäste, darunter außer den fast vollständig erschienenen Bürgern von Weitenstein die hier weilenden P. T. Sommerfrischler, und ganz besonders ein schöner Kranz deutscher Frauen und Mädchen, letztere zum Theile in schmucker, feierlicher Tracht. Nach Bewirtung der Schulkinder durch das Damencomité führte eine Anzahl mit bunten Schärpen geschmückter Knaben unter der Leitung des hier weilenden Adjuncten Herrn Heinrich Mästel einige Turnübungen auf, welche sämtliche rauschenden Beifall hervorriefen. Ganz besonders hervorgehoben zu werden verdienen die von der gesamten Schulkinder zum Vortrage gebrachten Lieder, welche ein beedetes Zeugnis dafür liefern, daß unser allbeliebter Schulleiter, Herr Oberlehrer Anton Weigler, auch auf diesem Gebiete seinen Meister zu stellen vermag. Der weitere Verlauf des Festes war ein durchaus würdiger und gelungener. Die Schulkinder vergnügte sich mit volkschänlichen Spielen, der hiesige deutsche Gesangsverein brachte unter der Leitung seines Chormeisters, des Herrn Oberlehrers Weigler, mehrere nationale Volksgesänge zum Vortrage. Am Buffet malte das Damencomité, dem Fräulein Luise Mulley in gewohnter bewährter Weise vorstand, seines Amtes und erwiderte die Gäste mit vorzüglichen Speisen und Getränken. Große Heiterkeit erregte der vom Herrn Mästel sinnreich erdachte Würfelaufwurf, dessen Inhalt reißenden Abgas fand. Bei einbrechender Dämmerung wurde ein prächtiges, vom Herrn Bürgermeisterstellvertreter Julius Matusch aus Gilt in opferwilliger Weise gespendetes Feuerwerk abgebrannt. Nachdem nun der Festplatz mit zahlreichem buntem Campions beleuchtet worden war, ergreift der Obmann des Ortschulrathes der deutschen Schule, Herr Gemeinderath Eduard Mulley, das Wort, und dankte dem Festausschuß für die zum Gelingen des Festes entfaltete Mithewaltung, worauf Herr Oberlehrer Weigler in stramm nationaler Rede die Eltern der deutschen Jugend ersuchte, den Lehrkörper in seinem Wirken kräftigt zu unterstützen. Sodann besprach er die Bedeutung der deutschen Schule für den deutschen Charakter Weitensteins und ermahnte zum Schluß die Kinder, der an dieser Schule genossenen deutschen Erziehung stets zu gedenken und dereinst im praktischen Leben immerdar deutsche Art und Sitte zu pflegen. Mit dem Absingen des deutschen Wehliedes wurde hierauf die Schulkinder entlassen. Die übrigen Festtheilnehmer zogen sich nun in die Schulräume zurück, wo bei Musik, Tanz und Gesang dieses schöne nationale Fest seinen würdigen Abschluß fand. Mit diesem Feste hat Weitenstein abermals bewiesen, daß es ein unerschütterliches Bollwerk des Deutschtums im Unterlande ist, und wir können nur wünschen, daß derlei nationale Unterhaltungen sich noch oftmals in so gelungener Weise wiederholen mögen. — Der beträchtliche Reinertrag wird der deutschen Schule zugewendet.

Windische Freiheit im deutschen Weitenstein. Am Abend des vergangenen Sonntages machten sich vier windische Staatsbeamten aus So-

nobitz, nämlich der Official Ermenz, die Kammlisten Smalez und Wibenischel und der erst kürzlich in das windische Lager übergegangene Steueramtsadjunct Horat, begleitet von dem gleichfalls rothblau-weißen Fürst Windischgrätzschen Verwalter Klarzi, in einem hiesigen Gasthause in einer Weise bemerkbar, die den Unwillen der anwesenden deutschen Gäste erregte. Gleich beim Eintritt in das Gastzimmer machte sich das obengenannte famose Quintett in höflichen Worten über einen in jenem Zimmer angebrachten deutschen Spruch lustig. Sodann brachte die Gesellschaft, unbekümmert um die nebenan sitzenden deutschen Gäste, in höchst frecher, herausfordernder Weise durch Absingen eines windischen Liedes ihr bei den Haaren herbeigezogenes Nationalgefühl würdig zum Ausdruck. Von einem Herrn in höflicher Weise ersucht, sich behutsam Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnerweiterer slovenischer Gesänge zu enthalten, bedrohte einer der Obengenannten jenen Herrn mit einer Ohrfeige. Nun war das Maß der Sünde voll. Ein allgemeiner Sturm erhob sich, und es ist nur der Besonnenheit einiger deutscher Herren, sowie dem energischen Eingreifen des Bürgermeisters Stellvertreters, welcher den windischen Excedenten mit polizeilichen Maßregeln drohte, zu verdanken, daß die frechen Verwalter nicht mit wohlverdienten Hieben, sondern nur mit wirksamen Worten gezwungen wurden, das Gasthaus zu verlassen. Wir fragen nun, wie wäre es in einem ähnlichen Falle einem deutschen Beamten in einem windischen Orte ergangen? Erstens wäre er gewiß in rohester Weise mißhandelt worden; zweitens würde er in Folge der bekannten lügenhaften windischen Angeberei sicherlich in Disciplinaruntersuchung gekommen sein, wie derlei Fälle ja in jüngster Zeit mehrfach zu verzeichnen sind. — Wäre es nicht gerecht, auch gegen windische Beamte einmal in dieser Weise vorzugehen, um ihren Hegerereien in deutschen Orten ein Ende zu bereiten?

Deutscher Schulverein.

Tages-Ordnung der XVIII. ordentlichen Hauptversammlung, welche am Samstag den 10. September 1898, genau um 10 Uhr vormittags, im großen Curhaussaale in Carlsbad abgehalten wird. 1. Eröffnung des Rechenschafts-Berichtes über die Vereinsfähigkeit während des XVIII. Vereinsjahres 1897. 2. Berichterstattung des Aufsichtsrathes. 3. Ergänzungswahl für die Vereinsleitung; dann Neuwahl des Aufsichtsrathes und des Schiedsgerichtes. 4. Berichterstattung über die Thätigkeit der Gane. 5. Berichterstattung der Vereinsleitung über die Ausführung der Beschlüsse der vorjährigen Hauptversammlung. 6. Berichterstattung und Beschlußfassung über die zur Verhandlung angemeldeten Anträge. Zur Theilnahme an der Hauptversammlung mit beratender und beschließender Stimme sind (nach § 22 der Satzungen) nur die Mitglieder der Vereinsleitung, des Aufsichtsrathes und des Schiedsgerichtes, sowie die Vertreter der Gauerbünde und Ortsgruppen, welche sich im Besitze von Vertreterkarten (graue Farbe) befinden, berechtigt. Als Zuhörer werden nach Maßgabe des zur Verfügung stehenden Raumes auch andere Vereinsmitglieder, welche im Besitze von Theilnehmerkarten (lichtbraune Farbe) sind, zugelassen.

In der Ausschussung am 17. August wurde der Ortsgruppe Götzschthal für das Ertragnis eines Festes, der Sparcasse in Prachatitz für einen Beitrag und der Samstaggesellschaft in Gleisdorf sowie den Bergakademikern in Leoben für Spenden der gezeigten Dank ausgesprochen. Hierauf wurde die Mittheilung zur Kenntnis genommen, daß für die Mitglieder des Vereines ermäßigte Eintrittskarten zum Besuch der Lichtbildervorstellungen in der Zughalle der Jubiläumsausstellung vorliegen. Nach Beratung von Angelegenheiten der Schule in Holleschowitz und der zur Errichtung gelangenden Vereinschule in Sauerbrunn wurden Reparaturangelegenheiten der Schulhäuser in Böhm, Trübau, Bösching, Maierle und St. Egidi beraten und eine Angelegenheit der Vereinschule in Lipnit erledigt.

An Spenden sind dem Vereine gekommen: Ortsgr. Julnef, Studentenaußflug fl. 3.—; Ortsgr. Ruffstein fl. 11.90; Ortsgr. Chotieschau fl. 6.—.

Vermischtes.

Bismarck über Todes-Frankfeiern. Harden erzählt in der „Zukunft“: Es war im Jahre 1894 nach dem Januartage, der Bismarck im Berliner Schloß gesehen und, wie Gläubige lange behaupteten,

den Abschluß einer „Versöhnung“ gebracht hatte. Der Fürst durfte damals selbst bei kühlem Wetter noch im Freien Gespräche führen und lud Gäste, deren Art ihm nicht unangenehm waren, gern in den Wagen, in dem Pafte, der sicher, in Wald und Feld heimliche Rutscher, ihn vor der Hauptmahlzeit täglich ein paar Stunden herumfuhr. Allerlei Gesichtenträger und allerlei Versuche, die Beziehungen des wieder Begnadeten zu Hof und Regierung zu entstellen, hatten ihn ernst verstimmt und später zu ironischer Heiterkeit erregt. Auf dem Heimwege wurde er still und ließ dicht vor dem Herrenhause halten. Er wies mit der Krücke des Stockes auf einen Hügel gegenüber dem Hause, das man thöricht ein Schloß genannt hat und sagte: „Da, denke ich, werde ich mich einmal mit meiner Frau begraben lassen. Ich hatte auch an Schönhausen gedacht; aber hier ist's wohl paflicher, denn in Schönhausen bin ich doch eigentlich schon lange ein Fremder.“ Der Gast hatte zu schweigen. Abends, als die alstrantische Delampe freundlich brannte und die kränkelnde Fürstin auf ihrem Sofa, neben Lenbachs Meisterbild des alten Kaisers, eingenickt war, schlug der Sinnende wieder das Thema an, verarbeitete es nach seiner Weise und schien sich in humoristischer Ausmalung des feierlichen Ademes, der nach seinem Tode losbrechen würde, nicht genug thun zu können. Frau Johanna schrak auf und rief ärgerlich: „Aber Otto, wie kannst Du nur so traurige Sachen reden!“ „Liebes Kind“, war die Antwort, „gestorben muß einmal sein, trotz Schweniger, und ich will wenigstens dafür sorgen, daß mit meinem Leichnam kein Unfug getrieben wird. Ich möchte nicht, wie die Berliner sagen, eine schöne Leiche sein; und eine von der bekannten Aufrichtigkeit, die heimlich „Uff!“ macht, incensierte Trauerkomödie, so zwischen Vogelweide und Procession, wäre so ziemlich das einzige, was mich noch schrecken könnte.“

Kein Zahnreihen mehr! Wenn sich die aus Paris eingelangte Nachricht bewahrheitet, werden viele, die schon beim Anblick einer zahngärtlichen Zange in dem Auslegefenster eines Händlers mit chirurgischen Apparaten erschauern, erleichtert aufathmen. Dem Professor an der Pariser medicinischen Facultät, Dr. Klein, ist es nämlich gelungen, einen neuen Impfstoff zu erfinden, der bestimmt ist, die Menschen vor dem Zahnreihen zu bewahren. Bisher konnte der hohle Zahn nur durch die Zange geheilt werden. Alle anderen Mittel, wie Tropfen, Plombieren, erwießen sich für die Dauer nicht wirksam. Dr. Klein hat nun einen Stoff aus selbstgezüchteten Mikroben hergestellt, bei dessen Anwendung auf den kranken Zahn der Schmerz sofort aufhört. Der Zahnnerv wird aber dabei nicht getödtet, sondern der Zahn wird sogar noch gestärkt, wackelt nicht mehr und kann plombiert werden. Professor Klein, der in der Seinestadt im Hotel Dieu eine eigene Klinik hat, soll bereits eine Anzahl von Versuchen gemacht haben, die von den besten Erfolgen begleitet waren.

Die Gesandten des Regus Menelik, die sich seit kurzem in der lustigen Seinestadt befinden und dort überall durch ihre fremdartige Erscheinung Aufsehen erregen, haben sich neulich bei den berühmten Pariser Photographen Pierre Petit und Biron abnehmen lassen. Es wurden verschiedene Aufnahmen gemacht. Die Abessinier waren hierbei verschiedenartig gekleidet. Während die einen dunkle Anzüge trugen, waren die Costüme der anderen aus schweren Seidenstoffen hergestellt und überaus prächtig mit Goldstickereien und echten Juwelen verziert. Nachdem die ziemlich anstrengende Sitzung im photographischen Atelier beendet war, begaben sich die Prinzen mit ihrem Gefolge zu einem solennen Dejeuner. Die Abessinier haben sich schnell an die europäische Küche gewöhnt und essen mit großer Sauberkeit und guten Manieren. Als der Kellner ihnen am ersten Tage keine Servietten hingelegt hatte, forderten sie solche mit einer Bestimmtheit, die keinen Widerspruch duldet. Messer und Gabel wissen sie sehr geschickt zu handhaben. Der neugierige Pariser hat auch herausgefunden, daß die afrikanischen Gäste durchaus nicht wasserfurchig sind, sondern mit großer Regelmäßigkeit des Morgens kalte Abwaschungen vornehmen oder warme Bäder machen lassen. Uebrigens bezeigen Prinz Wolbie und sein 25jähriger Sohn Prinz Minjebu, sehr viel guten Willen, unsere europäischen Gebräuche nachzuahmen. In den Nachmittagsstunden besuchten die Fremden in Begleitung ihrer Officiere den zoologischen Garten, wo sie mit besonderen Vergnügen ihre Aufmerksamkeit den großen Raubthieren zuwendeten. Gegen Abend warfen sich die Prinzen in ihr Galafestium und begaben sich zum Empfang

nach den Champs Elysées, wofelbst man ihnen mit viel Liebenswürdigkeit begegnet.

Vom Zeitungsschreiber. So wunderbar es klingt, Thatsache ist es: in mancher Beziehung stellt das Publikum zu geringe Ansprüche an die Presse. Nicht was die Schnelligkeit der Berichte betrifft, aber was den geistigen Inhalt anbelangt, ist man oft so bescheiden, daß man sich an der Aufzählung aller möglichen Raub- und Mordgeschichten genügen läßt; kommt noch localer Klatsch hinzu, um so besser. Weil nun die Menge der Ansicht ist, daß zu der Zusammenstellung dieser Raub- und Mordgeschichten, zur Servierung des Klatsches nicht allzuviel Spiritus gehöre, deshalb die geringeschätzte Miene, mit der es auf den Zeitungsschreiber herabsieht. Beiläufig bemerkt, ist aber selbst die Thätigkeit des kleinsten unter den kleinen Zeitungsmännern, wenn er wirklich ein solcher ist, nicht so einfach, wie man gewöhnlich annimmt. Wir haben schon erlebt, daß Leute, die vor ihrem Namen den Doctor-titel führten und hinter demselben sich Professor nannten, in zehn Minuten nicht fünf druckreife Zeilen schreiben konnten. Ein Zeitungsschreiber, der seinen Platz richtig ausfüllt, kann mehr und segensreicher wirken als jeder andere; denn er spricht mit tausendfacher Stimme. Und man folgt ihm. Nicht dem unscheinbaren Manne, der nach des Tages Last und Hitze seinen Schoppen trinkt, nein, man folgt der Macht der Druckerwärme. Wer hat sie ihr aber am letzten Ende verliehen? Der kleine Zeitungsschreiber. Laufende ernährt er täglich mit seinem Geiste; die meisten Menschen ahnen es selbst kaum. Was gehört denn nun eigentlich zu einem tüchtigen Zeitungsschreiber? Vor allem gesunder Menschenverstand. Dieser ist nämlich eine Gottesgabe, die viel, viel seltener (leider auch bei den Zeitungsschreibern, denen nur zu häufig Einbildung, Rechtshaberei und politische Querköpfigkeit den Sinn verwirrt) vorkommt, als man gewöhnlich annimmt. Zu diesem Fundamente und Eckstein müssen aber noch verschiedenartige andere Eigenschaften kommen. Vor allem muß ein wirklicher Zeitungsschreiber eine gewisse des Geistes haben, die sich niemals erschöpfen darf, die überhaupt nicht „tödt zu friegen“ ist, und hinzutreten muß eine Gegenwart des Geistes, die sich durch nicht verblüffen läßt. Er muß auch schreiben können in jeder Stimmung, dies jetzt zugleich eine körperliche Gesundheit voraus, die über das „Militärmaß“ hinausgewachsen ist. Dann muß er, wie der Mime, auf jeden Nachruhm verzichten, und mit einer Nilpferhaut auf die Welt gekommen sein.

Nieder das jaße Leben der Schildkröten wird aus Ausland berichtet: „Im Mai 1873 besuchte ich Venedig und auch das Wellenbad in der Adria am Lido. Hier bot mir ein Junge als „Müdring“ eine Schildkröte an; ich erwarb das Thierchen um den geforderten halben Franken. Es mochte 9 Centimeter lang sein. Auf dem Heimwege fütterte ich es mit Salatblättern. Der Fremdling wurde von meinen Buben mit großem Jubel empfangen; er erhielt im Hofe einen Zwinger aus Stäben. Bald aber machte die Gefangene Ausbruchversuche mit großer Kraftanstrengung, indem sie sich zwischen zwei Stäbe drängte und diese auseinanderbog. Nach einigen Monaten gab ich dem Thiere die Freiheit, indem ich es in den nahen Fischweier setzte, wo es sofort fortruderte. Nach zwei Jahren wurde die Schildkröte auf den angrenzenden Wiesen beim Heumachen entdeckt und mir überbracht. Ich schenkte ihr abermals die Freiheit. Nach weiteren vier Jahren wurde sie abermals auf dem Damm des Weihers bemerkt; sie maß jetzt 15 Centimeter und ich schnitt mit einem Messerchen die Jahreszahl in ihren Schild. Im Frühjahr 1896 — also 23 Jahre nach ihrer unwillkürlichen Einwanderung in unsere nordischen Gefilde — wurde mir die Schildkröte, nun 22 Centimeter lang, abermals von Arbeitern überbracht, welche das Thier beim Frostsang am Auslauf eines anderen Fischweihers gefunden. Daraus erhellt, daß diesen Schildkröten selbst Kältegrade, wie sie der grümmig kalte Winter von 1879/80 hatte, auch bei uns wenig anhaben können, wenn die Thiere sich im Sumpf verbergen. Nahrung finden sie hinlänglich im Pflanzenleben; während des Winters und der Erstarrung bedürfen sie ja keiner wie die Frösche und Kröten.“

Merkwürdige Blüßschläge. Aus Innsbruck wird berichtet: Bei dem jetzt auch in den Bergen fortwährend warmen Sommer werden sich heuer Blüßschläge besonders häufig bemerkbar, wenn auch dieselben zumeist keinen Verlust von Menschenleben herbeiführen. Im Zillerthale schlug leßthin bei einem Hochgitter auf der Krämerbräu-Alm in der „Wilden Gerlos“ der Blitz in einen Alp-viehstall, als gerade auch die zwei Senner dort

anwesend waren. Sieben Kühe und ein Stier, sowie die zwei Senner wurden vom Blitze zu Boden geschleudert. Während aber die 8 Thiere todt liegen blieben, erholten sich die beiden Männer langsam wieder aus schwerer Betäubung, und sie kamen mit dem bloßen Schrecken davon, obwohl der eine von ihnen im Momente des Blüßschlages gerade im Begriffe war, eine der getödteten Kühe zu melken. Ein anderer, ebenfalls noch glücklich abgelaufener Fall ereignete sich zu Marzena im obersten Nonsberg-Gebiete, indem dort der Blitz in ein Bauernhaus schlug, einer jungen Frau die Pantoffeln von den Füßen schleuderte, ihr an den Knien bräunliche Flecke und leichte Wundwunden beibrachte und einen Fensterrahmen aus der Mauer riß, der dann in einer Entfernung von einigen Metern gefunden wurde. Im Pustertthale traf ein Blüßschlag im alpinen Unterkunftschauf auf dem 2450 Meter hohen Gellungspitze die beiden gerade zu Bett gegangenen Wirtsleute; der Wirt wurde nur ein wenig verletzt, dagegen erlitt die Wirthin nicht unbedeutende Brandwunden, da der Blitz das Bett entzündete und das Feuer erst nach einiger Zeit mit Mühe gelöscht werden konnte.

Das Ende eines Romans. Aus Karlsbad meldet man, daß sich dort Fräulein Anna v. Bacaresca, die Tochter des ehemaligen rumänischen Gesandten in Wien, mit Herrn Leon Cantacuzene verlobt hat. Mit dieser Verlobung hat ein Liebesroman, der einst viel von sich reden machte, seinen endgiltigen Abschluß gefunden. Fräulein Bacaresca ist jene Hofdame der Königin von Rumänien, die unter der Patronanz der romantischen Fürstin sich mit dem rumänischen Thronfolger verlobte. Das energische Dazwischentreiten des Königs riß diesen Liebesbund auseinander, die Königin gieng großmuthig auf einige Zeit ins Ausland, der Kronprinz tröstete sich schließlich und heiratete standesgemäß, und nun folgt seine erste Liebe diesem Beispiele und geht ebenfalls eine „standesgemäße“ Ehe ein. So hat sich alles, wie in einem rechtsschaffenen Lustspiel, zum Guten gewendet.

Geschwefelte Pfirsiche. Die aus Italien nach Wien importierten Pfirsiche werden zumeist mit pulverisiertem Schwefel eingestaubt, um ein frisches Aussehen zu bewahren. Da nun nicht ausgeschlossen ist, daß der Schwefel auch Beimengungen enthält, durch welche die Consumenten in ihrer Gesundheit geschädigt werden könnten, wurde bereits vor Jahren die Weisung erlassen, solche Pfirsiche vor dem Verkauf sorgfältig vom Schwefel reinigen zu lassen, andernfalls sie zu confisciren. Viele der Pfirsiche, welche infolge Druckes während des Transportes an der Oberfläche feucht werden, sind nicht mehr ganz vom Schwefel zu befreien, würden demnach der Confiscation anheimfallen. Durch diese würden aber die Händler, welche die Pfirsiche in verschlossenen Körben empfangen, bedeutenden Schaden erleiden. Dem Wiener Magistrat liegt ein Vorschlag auf Erwirkung eines Einfuhrverbotes bezüglich geschwefelter Pfirsiche aus Italien vor. Die Marktorgane haben den Auftrag, genau darauf zu sehen, daß geschwefelte Pfirsiche vor dem Verkauf sorgfältig gereinigt werden.

Wollfeiler Wein. In dem fruchtbaren Boden Californiens gedeihen die Weinreben so vortreflich und ist daher der Ueberfluß an Wein so groß, daß er nur einen Handelswerth von 3 bis 4 Cents für eine Gallone hat. Da 1 Cent nach unserem Gelde etwa 2 kr. und eine Gallone etwa 3-8 Liter ausmacht, so kostet also 1 Liter 1-5 bis 2 kr. Die von den californischen Weinbauern gegründete „Wine Growers Association“ hat sich vergeblich bemüht, auf dem Markte feste Preise zu erhalten, und der „Anglo-Californian Bank“ gelang es heuer im Frühjahr, einen Verkauf von 240.000 Gallonen (9120 Hektoliter) an die „California Wine Association“ zu spottbilligen Preisen zu vermitteln. Der größte Theil wurde zum Preise von 8 Cents für die Gallone abgegeben; ein Liter kommt also auf beiläufig 4 kr. zu stehen. Ausgewählte herbe Weine und 10.000 Gallonen (380 Hektoliter) „Port“ brachten nicht mehr als 9 Cents pro Gallone also etwa 5 kr. pro Liter. Bei diesen Preisen war zugleich „Ablieferung fertig zum Versandt“ ausbedungen. Wenn diese spottbilligen Weine, die in America nicht mehr an Mann gebracht werden können, einmal zu uns nach Europa gelangen würden, dann müßten unsere Weinbauern sich auf arge Preisdrückung gefaßt machen!

Die Raube eines Elefanten hat sich an einem der letzten Sonntage nachmittags im Berliner Zoologischen Garten in recht grellem Lichte gezeigt. Der Hausdiener Friedrich Lufschus aus dem „Nürnberger Hof“ hatte dem größten der drei Elefanten zwei Stücke Zucker gereicht, ein drittes

aber mit Schnupftabak bestreut. Der Elefant bemerkte den Betrag erst, nachdem er den Zucker in das Maul gesteckt hatte. Zudem er das Stück Zucker fallen ließ und sich an seinen Wasserbehälter begab, befiel er mit der größten Ruhe den Nebelthier scharf im Auge. Auf einmal ließ er den mit trübem Wasser vollgefügten Rüssel auf ihn los und begoß ihn vollständig.

Millionengeschäfte. Der Volksgarten in Nymphenburg bei München ist von der Schweizer Firma J. Lutzmann um 2.700.000 Mark, und das Hotel und Restaurant Oberpollinger in München von der gleichen Schweizer Firma um 2.400.000 Mark erworben worden.

Im Jungesellenclub. „Also unser armer Freund Meier ist auch zur stillen Armee übergegangen!“ — „Was? Tödt?“ — „Nein — verheiratet!“

Stoßseufzer. Witwe: Nein, was ich mit der Erbschaft meines Mannes für Neger habe, das ist nicht zu sagen; manchmal wünschte ich wahrhaftig, er wäre gar nicht gestorben.

Südmark.

Südmark-Kalender. Der Südmark-Kalender für 1899 wird im Laufe des nächsten Monats erscheinen. Ein Hauptvorteil und der wichtigste Bestandtheil dieses Kalenders ist das Südmark-Jahrbuch, das reichen und schönen Bilderdruck und eine Fülle belehrenden und unterhaltenden Lesestoffes bietet; Namen wie Dahn, Reim, Pichler, Moserger, Widner, Goltz bürgen für die Gelingenheit des Inhaltes. Wir machen jetzt schon auf das Erscheinen dieses Hausbuches für deutsche Familien aufmerksam, dessen Ankauf die Mitglieder der Südmark als Pflicht erachten sollen.

Eingefendet.

Verloren.

Am 20. d. M. zwischen 7 und halb 8 Uhr früh auf der Strasse neben dem Glacis 1 brauner Spazierstock (Rebennimitation) mit Horngriff und silberner länglicher Platte, Monogramm F. S., silbernen Reiß, Abzugeben „Schwarzer Adler“ gegen Belohnung. 3025.

Cur- und Fremdenliste

von Römerbad in Steiermark.

Vom 6. bis 15. August:

Herr Josef Ferd. Graf von Ezzdorf, k. k. Bezirks-hauptmann, mit Gemalin geb. Baronin Borowiczka von Theman und Sohn Herrn Pino Graf von Ezzdorf, Jurist, aus Linz; Frau Baronin Borowiczka von Theman, aus Triest; Herr Wilhelm Wedan, Rentner, mit Gemalin, aus Graz; Herr Heinrich von Goldberger, Privatier, mit Secretär, Herrn Adolf Grün, aus Wien; Herr Milan Nossan, Privatier, aus Agram; Frau Agnes Dworacz, Fabrikgesellschafters-Gattin aus Grünburg, Oesterreich; Herr Louis Antonich, k. k. Oberpostcontrolor, mit Gemalin, aus Pola; Herr Capitän Richard von Segher, Vorstand des nautischen Bureau des österr. Lloyd, mit Gemalin und Kind, aus Triest; Fräulein Emma von Segher, aus Triest; Herr Alois Picciola, Beamte i. R., aus Triest; Herr Isidor Holjac, königl. Gespanschaftssecretär, mit Gemalin und zwei Kinder, aus Ogulin; Herr Egon Buehler, Student, aus Triest; Frau Mary Gall von Gallenstein, aus St. Bartholomä, Krain; Frau Marie Gudhard, Hausbesitzerin, mit Enkelin, aus Agram; Hochwürden Herr Ludwig Vidos de Kolta, bischof. Secretär, aus Szombathely; Herr Dr. Milorad Ritter von Cuculic, kgl. Sectionsrath, mit Gemalin und Herrn Sohn, aus Agram; Herr Heinrich Baecich, Bürgermeister, mit Gemalin, Fräul. Schiwigerin und zwei Kinder, aus Salsk bei Fiume; Herr G. Rosenberg, Reichstagsabgeordneter und Gutsbesitzer, mit Gemalin, Diener und Pfliegerin, aus Budapest; Herr Sigismund von Hinka, kön. ung. Bezirksgerichts-Beamter, mit Nefen, Herrn Nicolaus von Hinka, Jurist aus Budapest, Fünfkirchen; Frau Jenny Weiss, Beamtenstgattin, mit Kind, aus Fünfkirchen; Herr Victor Steiner, Beamte, aus Böding, Ungarn; Herr Hugo Pollak, Kaufmann und Realitätenbesitzer, mit Gattin, aus Agram; Herr Géza Eisinger, cand. juris, aus Gr. Kanizsa; Herr Otto Handler, k. u. k. Rittmeister, aus Wien; Frau Emilie Rasli, Directors-gattin, mit Fräulein Tochter, aus Agram; Frau Justine Neiser, Directors-Witwe, mit Fräulein Tochter, Ottilie Neiser, aus Graz; Herr Ludwig Bardasch, k. u. k. Hauptmann-Auditor, aus Karlsburg; Herr Michael Savić, Banalatselath, mit Gemalin, aus Agram; Herr J. N. Kolarits, Sparcasse-Beamter, mit Sohn und Tochter, aus Fünfkirchen; Herr Ivan Kotović, kgl. Gerichtsadjunct, aus Agram; Herr Georg Malešević, Oberleutnant, mit Gattin, aus Spalato; Herr Alexander Spitzer, Kaufmann, mit Gattin und Herrn Sohn, aus Dombóvár; Herr Fritz und Herr Victor Mayrhofer, aus Wien-Graz; Herr Jakob Benvenuti, mit Gattin und Kind, aus Belgrad; Herr Pio Mazzucato, mit Gemalin und Herrn Sohn, aus Triest; Frau Adele Antolec, Ingenieurs-witwe, aus Fünfkirchen; Herr Mario Milella, Student, aus Triest; Herr Otto Kammerhuber, Inspector der k. k. österr. Staatsbahnen, aus Wien; Frau Marie Heinrich, Private, aus Graz; Herr Guido Mann, Student, aus Triest; Frä. Christine Stibenegg, Beamtenstgattin,

mit Nichte, aus Marburg; Herr Eduard Wallerstein, Kaufmann, aus Palermo (Sicilien); Ihre Durchlaucht Frau Fürstin Johanna Odescalchi d'Orsay, mit Kammerjungfer, aus Wien; Frau Henriette und Leopoldine Hontschik, Private, aus Brünn; Herr Dragan Turkovic, Grossgrundbesitzer, mit Gemalin, Kind und Mädchen, aus Agram; Frau Anka Rakovac, Med. Doctorstgattin, mit Töchtern und Gouvernante, aus Agram; Herr Wilhelm Weber, k. u. k. Fregatten-Capitän, mit Gemalin, aus Pola; Herr Vittorio Reiss, aus Triest; Herr R. von Szilassy, Jurist, aus Fünfkirchen; Herr Dr. Tamás János, Advocat, mit Gemalin, Kind und Kindsmädchen, aus Perlak; aus der Umgebung 27, zusammen 925 Personen.

Schriftthum.

Collection Hartleben. Eine Auswahl der hervorragenden Romane aller Nationen. Vierzehntägig erscheint ein Band, elegant gebunden 40 tr. Sechster Jahrgang. (H. Hartleben's Verlag in Wien.) Vollständig in 26 Bänden ausgegeben. — Der sechsenwändig gewordene sechste Jahrgang der „Collection Hartleben“ umfasst folgende Romane: I.—III. Werthen S., Opfer der Liebe. — IV.—V. Benicht. Bajza Helene v., Die Würde der Schönheit. — VI. Mairat Jeanne, Marica. — VII.—VIII. Wasserburger Vina, Die Aboelkische. — IX.—X. Pont. Vest René de, Claudia. — XI.—XII. Sientewitz Heinrich, Quo vadis? — XIII. Seroa Mathilde, Fahr' wohl, mein Lieb! — XIV.—XVI. Boborykin P., Die Fürstin. — XVII. Orner Auguste, Der alte Herr und andere Novellen. — XVIII.—XIX. Flemming M. A., Bräuterei. — XX. Kreuth W., Nach dem Schiffbruch. Südamerikanischer Roman. — XXI. Delpit Albert, Die Witwe Sordier. — XXII. Troll-Borostani Irma v., Novellen. — XXIII. Brun-Barnow J. v., Das Verhängnis. — XXIV.—XXVI. Ohnet Georges, Der König von Paris. — Bei Abschluss des sechsten Jahrganges der „Collection Hartleben“ lenken wir erneut die Aufmerksamkeit unserer Leser auf diese vorzüglich redigirte Sammlung moderner Belletristik, welche einen interessanten Inhalt von guten Romanen mit schöner Ausstattung und beipiellos wohlfeilem Preis in sich vereint. Der siebente Jahrgang beginnt demnächst in 26. Bänden, gebunden à 40 tr., zu erscheinen.

Von der Wiener Wochenschrift „Die Zeit“ ist soeben das 203. Heft erschienen. Aus dem Inhalte desselben heben wir hervor: Die innere Dienstsprache. Vom Statthalter-Concipisten Dr. Alfred Vill v. Eilenbach. — Die Reformbewegung in China. Von Ernst Oppert. — Zur Frage des Quotenjuchels. Von Dr. Gustav Seidler. — Zur Theorie des Agitar-socialismus. Von Dr. Ladislaus Gumplovsky. — Zwei Capitel moderner Naturwissenschaft. Von Wilhelm Wölke. — Aus Bechers letzten Tagen. Ungedruckte Aufzeichnungen seiner Braut. Von Dr. Bruno v. Frank-Schwarz. — Kunstwerke. Von Gerhard Munthe. — Zwei Frauenbänder. Von Marie v. Berthof. — Hörtig. Von Alfred Gold. — Die Woche. — Väter. — Revue der Revuen. — Osmar Begovic. Von Robert Midel. — Abonnements auf diese Wochenschrift (vierteljährlich 3 fl.) nehmen die Post, alle Buchhandlungen und die Administration: Wien IX, entgegen. — Einzelnummern 30 tr. — Proben umarmen gratis und franco.

Eine wissenschaftliche Luftfahrt zu Anfang unseres Jahrhunderts, und zwar den für die Erkenntnis der Zusammenhänge der Atmosphäre in großen Höhen so bedeutungsvoll gewordenen zweiten Aufstieg Gay-Lussacs am 9. September 1804, führt uns in einem farbenprächtigsten Bilde das sechsenwändig gewordene 10. Heft des monumentalen Werkes „Das XIX. Jahrhundert in Wort und Bild“. Politische und Kulturgeschichte von Hans Kraemer (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin) vor Augen. Das den Schluss des Kapitels „Musik“ und den Anfang der Uebersicht über die politischen Ereignisse der Jahre 1812–21 enthaltende Heft bringt außerdem als zweite Extrabeilage eine ausgezeichnete Reproduktion des herrlichen Kupferstiches „Mörsen vor dem Brande“. Text, Bilder und Ausstattung können, wie immer, den höchsten Ansprüchen genügen.

Die Ernährung der Nutztiere. Die tiefgreifenden Wandlungen, welche die Feldkultur durch die Einführung der künstlichen Düngemittel erfährt, sind gleichwertig mit den Veränderungen, die sich in der Ernährung der Haustiere zwischen heute und früher vollzogen haben und die durch die Einführung gehaltreicher Kraftfuttermittel aus allen Gegenden unseres Erdballes veranlaßt sind. Welchen wichtigen Factor die Einfuhr von Futterstoffen nach Deutschland bildet, lehren uns die statistischen Zahlen, nach welchen wir berechnen können, daß weit über 100 Millionen Mark zu diesem Zwecke an das Ausland gezahlt werden. Wirkliche Fortschritte in der Fütterungslehre konnten erst gemacht werden als die Naturwissenschaften mit der Ausbildung der Agri-culturchemie in den Betrieb der landwirtschaftlichen Tierproduction eingriffen, und die Arbeiten Jufus und Liebigs waren auch auf diesem Gebiete zuerst bahnbrechend. Wissenschaftliche Untersuchungen und praktische Fütterungsversuche schlossen sich hieran und wenn auch bis heute eine ganze Reihe von Einzelfragen noch der Klärung harren und gerade auf dem Gebiete der Ernährungslehre noch ein reiches Arbeitsfeld vorliegt, so wurden doch schon verhältnismäßig sichere Grundlagen für die Fütterung gewonnen. Die Ergebnisse dieser Forschungen behandelt Professor Dr. F. Albert von der landwirtschaftlichen Hochschule für Mädchen in einem Aufsatz, den das neueste Heft der bekannten illustrierten Familienzeitschrift „Zur guten Stunde“ veröffentlicht. (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57.) Von hervorragendem Interesse ist auch der übrige Inhalt des Heftes, aus dem wir folgendes herausgreifen: „Die Eröffnung des schweizerischen Landesmuseums in Zürich“, „Ein Meisterstück der Goldschmiedekunst“, „Martin Rinkner, der neue Oberbürgermeister von Berlin“, „Wilhelm Gastein“, „Die erste flautische Gewerbe- und Ausstellungsschule für Mädchen in Deutschen Reich“ u. s. w. Nicht allein der fesselnde Inhalt dieser Aufsätze, sondern auch die dazugehörigen Illustrationen verdienen die Beachtung der Leserschaft. Ebenso reich ist die Ausstattung des Heftes in ganzseitigen Bunt- und Schwarzbildern. Die Abtheilung „Für unsere Frauen“ bietet in den Abchnitten „Hauswirtschaftliches“, „Unsere Hausthiere“, „Haus- und Zimmergarten“, „Für geschickte Hände“ so viel Neues und Interessantes, daß wir möchten sagen, jede Leserin, gleichviel welche Interessen sie verfolgt, zu ihrer

Rechnung kommt. In der Gratisbeilage „Illustrirte Klassiker-Bibliothek“ wird Vulkers berühmter „Die letzten Tage von Pompeji“ fortgesetzt.

Inhalt der „Wiener Hausfrauen-Zeitung“ Nr. 34: Ueber unsere Briefe aus der Sommerfrische. Von Adele Crepaz. — Einigkeit und Vereinfachung. Von M. M. Sch. — Fragekasten. — Correspondenz der Redaction. — Graphologischer Briefkasten. — Für Haus und Küche. — Speisekettel für ein bürgerliches Haus. — Am Arbeitsstische. — Literatur — Album der Poesie: Begegnung. Von Edm. O. Ehrenfreund. — Verzweiflung. Von Alex. Barry. — Nachteil-Zeitung. — Schachzeitung. Redigirt von Karl Schlechter. — Erlebnisse einer Etchedel. Von M. R. Schend. — Feuilleton: Zum ersten- und letztenmal. Von C. Ernst. — Inzerate. — Preis halbjährig fl. 2.50.

Der „Praktische Rathgeber im Obst- und Gartenbau“ beginnt soeben mit der Veröffentlichung eines Verzeichnisses der in Deutschland bestehenden Muster-Obst-anlagen, das möglichst vervollständigt werden soll und bittet Obstfreunde, ihm nach Frankfurt a. O. solche namhaft zu machen. Es handelt sich sowohl um öffentliche (auch musterhaft gepflanzte an Gassen und Wegen) als private, — um Hochstammanlagen, wie Anlagen von Spalterobst, — alles natürlich in größerem Umfange.

FRITZ RASCH, Buchhandlung, CILLI.

Eingefendet.

LINOLEUM

zu Original-Fabrikspreisen bei

Alexander Kuttler,

Manufactur-, Mode-, Leinen-, Kurz- und Wirkwaren-Geschäft 2387—71

CILLI.

Mädchen-Pensionat Haussenbüchl, Cilli.

Schulbehördlich concessionirt.

Sorgfältigste Ausbildung.

Im Sommer Benützung der berühmten Sannbäder. Beginn 15. September.

Bad Topolschitz,

Post Schönstein bei Cilli, Südsteiermark.

Vom 1. September bedeutend herabgesetzte Zimmerpreise. Herrliche, waldumgrenzte, windgeschützte Gegend, mit mildem Klima, warme Thermenbäder zu 24° R. Aertlich bestens empfohlen bei Frauen- und Nervenleiden, Gicht und Rheumatismus, sowie bei Verdauungsstörungen und Reconvalescenz. Ausgedehnte Waldpromenaden, prachtvolle Fernsichten, vorzügliche Küche, höchst mässige Preise.

Prospekte und Auskünfte durch die Verwaltung. 2979—68

Steiermärkische Landes-Curanstalt

Rohitsch - Sauerbrunn

Südbahnstation Poltschach, Saison 1. Mai bis 1. October.

Trink-, Bade-, Molken- und elektrische Curen. 2716—72

Prospecte durch die Direction.

Die weltberühmten Glaubersalz-Skuerlinge, empfohlen durch die ersten medicinischen Autoritäten bei Erkrankung der Verdauungs- und Athmungsorgane, und zwar:

Tempelquelle als bestes Erfrischungsgetränk,

Styriaquelle als bewährtes Heilmittel,

versendet in frischer Füllung die landschaftliche Haupt-Niederlage im Landhause in Graz und die Brannenverwaltung in Rohitsch-Sauerbrunn.

Für Liqueur-Fabrikanten

und solche, die es werden wollen, offeriere ich neue, gangbare und gewinnbringende

Essenzen - Specialitäten.

Arrangement completer Liqueurfabriken.

Prospecte und Preisliste franco.

Carl Philipp Pollak,

Essenzen-Specialitäten-Fabrik, 2360-87

PRAG, Mariengasse Nr. 18.



Spiel-Ecke.

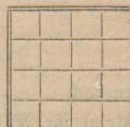
Gleichklang.

Herr X den Kopf wiegt hin und her
Herr X, die Frage dünkt ihm schwer.
Und doch ist er sonst allerwegen
Niemals um guten X verlegen.

Scherzrebus.

Händel und St
Bringen nur Leid.

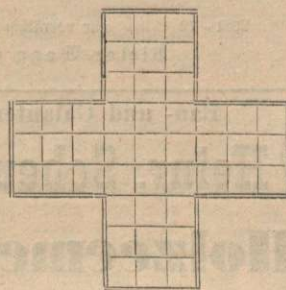
Magisches Quadrat.



1. Land in Asien.
2. weiblicher Vorname.
3. biblischer Propheet.
4. auf Schiffen.

In die Felder vorstehenden Quadrats sind die Buchstaben AAAA II MMMM O R SSS T derart einzutragen, daß die waagrechten und senkrechten Reihen gleichlautend Wörter von der beigefügten Bedeutung bilden.

Kreuzrathsel.



In die Felder vorstehender Figur sind die Buchstaben AAA BB CCCC EEE HHH I KK LLLL MMMM OOOO RR SSSSSSS TTT UUU derart einzutragen, daß die mittlere waagrechte und senkrechte Reihe gleichlautend ist und die waagrechten Reihen Wörter von nachstehender Bedeutung ergeben: ein Theil eines Baumes; 2. eine griechische Göttin; 3. eine altberühmte Stadt; 4. was uns bestimmt ist; 5. eine Hauptstadt im Norden; 6. etwas Entschendes; 7. ein chemischer Stoff; 8. eine Stadt in Württemberg; 9. ein australischer Vogel.

Bilderrathsel.



Lettenrathsel.

17	18	19	20	1	2	3	4	5
16	*	*	*	*	*	*	*	6
15	14	13	12	11	10	9	8	7

Es sind 20 Wörter zu suchen, die lettenartig zusammenhängen, so daß jede Silbe zugleich Anfangsilbe des einen und Endsilbe des anderen Wortes ist. Die Wörter haben folgende Bedeutung: 1. in Kirche und Kapelle; 2. in Klöstern und Gefängnissen; 3. ein innerer Theil des Körpers; 4. eine große Stadt; 5. ein bekannter Baum; 6. ein italienischer Ort, bekannt durch einen Sieg Bonaparte's über die Oesterreicher; 7. eine ägyptische Landchaft, aus der Bibel bekannt; 8. eine Stadt am Nil, einst Hauptstadt eines Königreiches; 9. ein Wasserthier; 10. ein Theil von Großbritannien; 11. eine industriereichere Stadt in der Rheinprovinz; 12. ein amtlich bestellter Vermittler; 13. etwas Heilames; 14. ein Reinigungsmittel; 15. unentbehrlich für den Bauer; 16. auf Schiffen zu sehen; 17. eine berühmte alte borsische Colonie; 18. eine Papageienart; 19. eine Feldblume; 20. eine geistliche und akademische Würde.

Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Zahnarzt L. Heksch

3024

schliesst seine Ordination in Cilli am Sonntag, den 28. August l. J. „Hôtel Erzherzog Johann“.

Reils Fußboden-Lack,
Reils weiße Glasur für Waschtische 45 fr.,
Reils Wachsputz für Parquetten 60 fr.,
Reils Goldlack für Rahmen 20 fr.

2981—72 nur vorrätig bei:
Victor Wogg in Cilli.

Bau- und Galanterie-Spengler

Heinr. Scheuermann,

Holz cement- und Dachpappe-Deckerei,

Herrengasse 3, CILLI, Herrengasse 3,
empfiehlt seine Ausführungen unter langjähriger Garantie nebst äusserst billigen Preisen. 2956—87

Unübertroffen ist die grosse illustrierte Zeitschrift

mit farbigen Illustrationen

Für Einzige deutsche Familien-Zeitschrift, die populäre illustrierte Aufsätze über Erfindungen, Entdeckungen und wichtige Fortschritte in Industrie und Technik veröffentlicht.

Der neue Jahrgang beginnt mit zwei fesselnden Romanen: „Die Wildkatze“ von Ida Feisker und „Schuld und Sühne“ von Ernst Daudet. Humoristisches.

Spannende Romane und Novellen erster Autoren. Artikel aus allen Gebieten der Wissenschaft.

Preis pro **Alle** Vierzehntags- 3 grosse Kupferdruck-Kunstablätter zum Vorzugspreise von 4 Mark pro Bild (statt je 30 Mark im Kunsthandel).

Hefte nur 40 Pfg.

Grösste Reichhaltigkeit des Lesestoffes und wahrhaft künstlerische Ausstattung.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten (Post-Zeitungsliste unter No. 2682) entgegen.

Deutsches Verlagshaus BONG & Co., Berlin W. 57.

Cilli.

Kleine halbe Stunde von der Stadt — am Schlossberg — ist eine neuerbaute Villa mit herrlicher Aussicht in das Santhal samt anschliessender 8 Joch grosser Realität, bestehend aus einem im besten Zustande erhaltenen Weingarten, ein Theil schon mit veredelten amerikanischen Reben bepflanzt, schönen Obstgärten mit den edelsten Obstgattungen, Wiese, Acker, Wald, ferner Herrenhaus, 2 Winzerhäuser und Wirtschaftsgebäude, sofort bei mässigem Preise zu verkaufen oder gegen ein Haus in der Stadt umzutauschen. Der Besitz wird auch detailliert verkauft und zwar: 1. Theil: Villa mit Obstgarten und ein Stück Weingarten; 2. Theil: Herrenhaus, Winzerhaus, Wirtschaftsgebäude — alles neu erbaut — mit Weingarten, Wiese, Obstgarten, Acker und Wald; 3. Theil: Winzerhaus mit Keller und Presse, Weingarten, Obstgarten, Wiese und Wald.

Anzufragen beim Eigenthümer J. Seltscheg, Rathausgasse Nr. 16. 3022-69

Verkauf

zweier Pferde sammt Englisch- & Fuhrgeschirr, zweier kleiner Fuhrwagen. — Anfrage: Kanzlei Dr. v. Jabornegg und bei Herrn Johann Zottel, Kaufmann in Gonoitz. 3010—69

Billig zu verkaufen!

Ein gutes Clavier, ganze Kücheneinrichtung, passend für Gasthäuser, und verschiedene sonstige Einrichtungsstücke im Gasthof „Zur grünen Wiese“, Cilli 2997—70

Ein kleines Gasthaus

in Unterstier in Pacht zu nehmen gesucht. Auskunft in der Verwaltung der „Deutschen Wacht“. 3004—68

Maschin- und Handstickereien

von einem aufgelösten Geschäft, werden sehr billig verkauft, ebenso wird eine Weeler & Wilson-Maschine um 9 fl. hintangegeben. Gieselastrasse Nr. 5, Tratinik's Bad, 1. Stock, von 2—5 Uhr Nachmittag.

Preisselbeeren

(Kärntner) liefert jedes beliebige Quantum zum billigsten Preise. Aufträge von auswärts werden sorgsam ausgeführt. 2501—68

Louise Sager, Cilli, Bahnhofgasse 9.

Dr. Haarmann's VANILLIN

mit Zucker zum Backen und Kochen fertig verrieben. Köstliche Würze der Speisen. Sofort löslich, feiner, ausgiebiger und bequemer wie die jetzt enorm theuere Vanille. Kochrecepte gratis. 5 Originalpäckchen 55 fr., einzelne Päckchen 12 fr. Zu haben in Cilli bei: Traut & Stiger, Josef Matie, Ferd. Belle, Franz Gangger, P. Kolenc, Milan Hodevar. 2890—73

Eine Wohnung,

3 Zimmer mit zweifachem Eingang und Sparherdküche, dieselbe kann auch abgetheilt werden in 2 Zimmer und Sparherdküche, wovon 1 Zimmer sonnenseitig, mit schöner Sparherdküche vergeben werden kann, bis 1. October. Anfrage Grabengasse 7, im 1. Stock oder beim Hausmeister rückwärts im Hof. 3019-a

Ein grosses gassenseitiges

möbl. Zimmer

Rathausgasse 17, 1. Stock, ist mit 1. September zu vermieten. 2503-a

Ganz separiertes Zimmer gesucht,

mit oder ohne Möbeln. Anträge an den Portier des Hotels „Stadt Wien“ in Cilli. 3023

Ein Lehrjunge,

beider Landessprachen mächtig, gesund und kräftig, mit guten Schulzeugnissen, findet sofort Aufnahme in der gemischten Warbandlung von Josef Wagner in St. Marein bei Erlachstein. 3021—70

Ein Lehrjunge

wird sofort aufgenommen bei L. Putan, Kurzwarengeschäft „Zur Brieftaube“, Cilli 2498—68

Der gefälligen besonderen Beachtung empfohlen!

Innerhalb jedes Postbestellbezirkes, jedes Pfarrsprengels und nach Bedarf und Wunsch auch in jedem Ortsgemeindegebiete, wird eine verständige, thatkräftige und verlässliche Persönlichkeit als

Vertrauensmann und Geschäftsvermittler

mit beachtenswerthem Nebenverdienst, steter Steigerung und vieljähriger Dauer, von einem, mehr als drei Jahrzehnte bestehenden, vaterländischen Finanzunternehmen, anerkannter Vertrauenswürdigkeit und ersten Ringes angestellt. Schriftlich Anerbieten unter „20298“ Graz, postlagernd. 2768—83

Ein wahrer Schatz

für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk

Dr. Retau's Selbstbewahrung

81. Aufl. Mit 27 Abbild. Preis 2 fl.

Lesen es Jeder, der an den Folgen solcher Laster leidet. Tausende danken demselben ihre Wiederherstellung. — Zu beziehen durch das Verlagsmagazin in Leipzig, Neumarkt Nr. 21, sowie durch jede Buchhandlung. 1518

Graphologie.

Wer seinen Charakter nach der Handschrift gedeutet haben will, wende sich an das unterzeichnete vom Vorstand der „Graphologischen Gesellschaft für Deutschland und Österreich“ gegründete und von ersten Autoritäten geleitete Institut.

Erforderlich Einsendung einer Schriftprobe von mindestens 20 Zeilen, womöglich mit Unterschrift. Keine Verse, keine Abschriften!

Erwünscht Angabe des Alters und Berufes.

Preise: für die Charakterskizze Mk. 2 ausführl. Mk. 3 und mit graphol. Begründung Mk. 5.

Betrag wird durch Nachnahme erhoben.

I. Sächsisches Institut für wissenschaftliche Graphologie.

DRESDEN - A.

Franklinstrasse 18.

Jos. Böfel'sche Buchhandlung in Bempten.

Zu beziehen durch alle Buchhdlg. d. 3. u. n. Auslands.

Einladung zur Bestellung der soeben beginnenden

Dieferungs-Ausgabe

von

Seb. Kneipp's

gesammelten Schriften

in 44 Lieferungen à 4—6 Bogen à 50 Pf. per Lieferung oder in 4 Bänden zum Preise von M. 22.—, gebd. M. 25.80.

1. Band: Volks-Gesundheitslehre — Meine Mutter hat — So soll ihr leben! — Pflanzen-Milch (Schnitz-Ausgabe). 12 Bgn. à 50 Pf. — M. 6.— in 1 Band gebd. M. 7.—

2. Band: Mein Testament f. Gesunde und Kranke. — Gott ist zu meinem Heil. 11 Bgn. — M. 5.50, in 1 Band gebd. M. 6.50.

3. Band: Geistliche Forträge, gehalten vor freier Jugend in Würzburg. 5 Theile in einem Bande. 15 Bgn. à 50 Pf. — M. 7.50, in 1 Band gebd. M. 8.50.

4. Band: Aelterhand Kräftiges für Wasser-Kur und Lebensweise. Gesammelte Kräftige aus den ersten Jahrgängen der Kneipp-Bibliothek. 6 Bgn. à 50 Pf. — M. 3.—, in 1 Band gebd. M. 3.80.

Alle 8 Tage erscheint eine Lieferung. Die erste Lieferung ist bereits ausgegeben. Auf Wunsch können alle 4 Bände gegen Vorauszahlung gleich auf einmal oder auch einzelne Bände für sich bezogen werden.

Näheres über Kneipp's Schriften enthält die 64 Seiten starke illustrierte Broschüre: „Was Wesen der Kneipp-Kur“, welche an jedem Ort gratis und franco geliefert wird.

2971—72